Kaiser und Papst.

Altona 1874.
Verlags-Bureau.
(A. Prinz.)

Kaiser und Papst.

Altona 1874.
Verlags-Bureau.
(A. Prinz.)

Druck von Berngruber & Henning. Hamburg.

Inhalt.

Vorbemerk.

Das deutsche Reich mit seinem Kaiser ist zwar neu erstanden, aber mit ihm auch der alte Kampf des Papstthums gegen das Kaiserthum. Da gilt es denn, daß Alle in unserm deutschen Volke einen Einblick in die Geschichte dieses unseligen Kampfes bekommen, damit allgemein erkannt werde, auf wessen Seite das Recht, die Wahrheit und der Fortschritt ist.

Durchdringt erst diese Erkenntniß alle Schichten unseres deutschen Volkes, dann wird und kann der gerechten Sache der Sieg nicht ausbleiben; dann ist die letzte Stunde des Papstthums gekommen. Dazu aber soll jeder sein Vaterland liebende Deutsche nach Kräften beitragen, und diesem Streben verdankt auch die vorliegende Brochüre ihr Entstehen.

Motto: „Hie Papst! — Hie Kaiser!"

Vom Tiber-Ufer, vom Vatican
Tönt Kriegsposaunen-Geschmetter;
Schon sehen die schwarzen Kohorten wir nah'n,
Dumpf grollen die drohenden Wetter.
Doch horch! Da regt sich's im deutschen Wald
Und es rauscht durch die Eichenreiser:
Bis zornig es über die Alpen schallt:
»Hie deutsches Reich und Kaiser!«

Hoch flatt're, du leuchtendes Schlachtpanier,
Als der siegenden Wahrheit Zeichen!
Uns're Feinde verschließen des Helms Visir,
Uns mit tückischem Trug zu beschleichen.
Ihr Schild ist die Lüge, ihr Schwert ist der Fluch!
»Hie Papst!« so plärren sie heiser —
Wir geben jubelnd zurück den Spruch:
Hie deutsches Reich und Kaiser!«

Durch die Welt geht ein Ahnen; es naht das Gericht,
Alle Schmach, die erlitten, zu rächen;
Denn die Seele der Menschheit, sie dürstet nach Licht,
Und die Zwingburg Roms wird zerbrechen.
Dann ersterben die Flüche im pfäffischen Mund,
»Hie Papst!« stöhnt's leis' und leiser —
Wir aber jauchzen aus Herzensgrund:
»Hie deutsches Reich und Kaiser!»

E. Scherenberg.

Brief des Papstes Pius IX. an den deutschen Kaiser Wilhelm.

Im Vatican, den 7. August 1873.

Majestät!

Sämmtliche Maßregeln, welche seit einiger Zeit von Eurer Majestät Regierung ergriffen worden sind, zielen mehr und mehr auf die Vernichtung des Katholicismus ab. Wenn ich mit mir selber darüber zu Rathe gehe, welche Ursachen diese sehr harten Maßregeln veranlaßt haben mögen, so bekenne ich, daß ich keine Gründe aufzufinden im Stande bin. Andererseits wird mir mitgetheilt, daß Eure Majestät das Verfahren Ihrer Regierung nicht billigen und die Härte der Maßregeln wider die katholische Religion nicht gutheißen. Wenn es aber wahr ist, daß Eure Majestät es nicht billigen — und die Schreiben, welche Allerhöchstdieselben früher an mich gerichtet haben, dürften zur Genüge darthun, daß Sie dasjenige, was gegenwärtig vorgeht, nicht billigen können — wenn, sage ich, Eure Majestät es nicht billigen, daß Ihre Regierung auf den eingeschlagenen Bahnen fortfährt, die rigorosen Maßregeln gegen die Religion Jesu immer weiter auszudehnen und letztere hierdurch so schwer schädigt, werden dann Eure Majestät nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Maßregeln keine andere Wirkung haben, als diejenige, den eigenen Thron Eurer Majestät zu untergraben? Ich rede mit Freimuth, denn mein Panier ist Wahrheit, und

ich rede, um eine meiner Pflichten zu erfüllen, welche darin besteht, Allen die Wahrheit zu sagen, auch Denen, welche nicht Katholiken sind. Denn Jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise, welche hier näher darzulegen nicht der Ort ist, gehört, sage ich, dem Papste an. Ich gebe mich der Ueberzeugung hin, daß Eure Majestät meine Betrachtungen mit der gewohnten Güte aufnehmen und die in dem vorliegenden Falle erforderlichen Maßregeln treffen werden.

Indem ich Allerhöchstdenselben den Ausdruck meiner Ergebenheit und Verehrung darbringe, bitte ich Gott, daß er Eure Majestät und mich mit den Banden der gleichen Barmherzigkeit umfassen möge.

Pio P. M.

Antwort des Kaisers an den Papst.*)

Berlin, den 3. September 1873.

Ich bin erfreut, daß Eure Heiligkeit Mir, wie in früheren Zeiten, die Ehre erweisen, Mir zu schreiben; Ich bin es umsomehr, als Mir dadurch die Gelegenheit zu Theil wird, Irrthümer zu berichtigen, welche nach Inhalt des Schreibens Eurer Heiligkeit vom 7. August in den Ihnen über deutsche Verhält-

*) Anläßlich des kaiserlichen Briefes erzählt die „Const. Ztg." eine bis jetzt unbekannt gewesene Aeußerung Kaiser Wilhelm's aus der Zeit, als derselbe im September 1871 die Stadt Constanz besuchte. Beim Anblick des Pecht'schen Frescogemäldes im Conciliumssaale, welches den Triumphzug des Papstes Martin darstellt, sagte Kaiser Wilhelm mit Bezug auf Kaiser Sigismund, der, zu Fuß gehend, das Pferd des Papstes am Zügel führt: „Das Erbe habe ich zwar antreten müssen, aber die Zügel halten würde ich nicht."

nisse zugegangenen Meldungen vorgekommen sein müssen. Wenn die Berichte, welche Eurer Heiligkeit über deutsche Verhältnisse erstattet werden, nur Wahrheit meldeten, so wäre es nicht möglich, daß Eure Heiligkeit der Vermuthung Raum geben könnten, daß Meine Regierung Bahnen einschlüge, welche Ich nicht billigte. Nach der Verfassung Meiner Staaten kann ein solcher Fall nicht eintreten, da die Gesetze und Regierungsmaßregeln in Preußen Meiner landesherrlichen Zustimmung bedürfen.

Zu Meinem tiefen Schmerze hat ein Theil Meiner katholischen Unterthanen seit zwei Jahren eine politische Partei organisirt, welche den in Preußen seit Jahrhunderten bestehenden confessionellen Frieden durch staatsfeindliche Umtriebe zu stören sucht. Leider haben höhere katholische Geistliche diese Bewegung nicht nur gebilligt, sondern sich ihr bis zur offenen Auflehnung gegen die bestehenden Landesgesetze angeschlossen.

Der Wahrnehmung Eurer Heiligkeit wird nicht entgangen sein, daß ähnliche Erscheinungen sich gegenwärtig in der Mehrzahl der europäischen und in einigen überseeischen Staaten wiederholen.

Es ist nicht Meine Aufgabe, die Ursachen zu untersuchen, durch welche Priester und Gläubige einer der christlichen Confessionen bewogen werden können, den Feinden jeder staatlichen Ordnung in Bekämpfung der letzteren behülflich zu sein; wohl aber ist es Meine Aufgabe, in den Staaten, deren Regierung Mir von Gott anvertraut ist, den inneren Frieden zu schützen und das Ansehen der Gesetze zu wahren. Ich bin Mir bewußt, daß Ich über Erfüllung dieser Meiner Königlichen Pflicht Gott Rechenschaft schuldig bin, und Ich werde Ordnung und Gesetz in Meinen Staaten jeder Anfechtung gegenüber aufrecht halten, so lange Gott Mir die Macht dazu verleiht; Ich bin als christlicher Monarch dazu verpflichtet auch da, wo Ich zu Meinem Schmerz diesen Königlichen Beruf gegen die Diener einer Kirche zu erfüllen habe, von der Ich annehme, daß sie nicht minder,

wie die evangelische Kirche, das Gebot des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit als einen Ausfluß des uns geoffenbarten göttlichen Willen erkennt.

Zu Meinem Bedauern verleugnen viele der Eurer Heiligkeit unterworfenen Geistlichen in Preußen die christliche Lehre in dieser Richtung und setzen Meine Regierung in die Nothwendigkeit, gestützt auf die große Mehrzahl Meiner treuen katholischen und evangelischen Unterthanen, die Befolgung der Landesgesetze durch weltliche Mittel zu erzwingen.

Ich gebe Mich gern der Hoffnung hin, daß Eure Heiligkeit, wenn von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, Ihre Autorität werden anwenden wollen, um der, unter bedauerlicher Entstellung der Wahrheit und unter Mißbrauch des priesterlichen Ansehens betriebenen Agitation ein Ende zu machen. Die Religion Jesu Christi hat, wie Ich Eurer Heiligkeit vor Gott bezeuge, mit diesen Umtrieben nichts zu thun, auch nicht die Wahrheit, zu deren von Eurer Heiligkeit angerufenen Panier ich mich rückhaltlos bekenne.

Noch eine Aeußerung in dem Schreiben Eurer Heiligkeit kann Ich nicht ohne Widerspruch übergehen, wenn sie auch nicht auf irriger Berichterstattung, sondern auf Eurer Heiligkeit Glauben beruht, die Aeußerung nämlich, daß Jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papste angehöre. Der evangelische Glaube, zu dem Ich Mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muß, gleich Meinen Vorfahren und mit der Mehrheit Meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältniß zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Jesum Christum anzunehmen.

Die Verschiedenheit des Glaubens hält Mich nicht ab, mit Denen, welche den unseren nicht theilen, in Frieden zu leben und Eurer Heiligkeit den Ausdruck Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung darzubringen. Wilhelm.

Stimmen der Presse über diesen Briefwechsel.

Das englische Blatt »Echo« sagt:

»Der Brief des deutschen Kaisers ist eine der Gedankenstationen in der Geschichte der menschlichen Entwickelung. Er ist würdig und treffend. Mit schneidender Höflichkeit mahnt er den Papst, daß es unmöglich sei, daß die Regierung eine Politik einschlage, welche der Kaiser nicht billigen sollte. Aber auch sonst verräth jeder Satz in diesem mächtigen Briefe die feste Hand des Kanzlers. Die ganze Antwort ist so gefaßt, daß sie dem Papste das Blut in's Angesicht treiben muß. Er und die Seinigen haben in unseren Tagen nie eine solche Sprache gehört. Sie führt uns zurück in die Zeiten starker Männer und starker Thaten. Der vorliegende Brief ist ein Schreiben, wie es Luther von der Wartburg aus hätte absenden können. Es begegnet dem Papste auf seinem eigenen Boden. Sein Selbstvertrauen und sein hochfahrendes Wesen finden eine würdige Antwort und werden geschlagen durch den Stolz des großen Königs. Auch er hat eine göttliche Sendung auf Erden, die keiner anderen etwas nachgiebt. Er auch ist Gottes Stellvertreter hienieden und als solcher ist es seine Pflicht, die übermäßigen Ansprüche der Ultramontanen auf das rechte Maaß zurückzuführen. Oft haben dem Papst reine Weltkinder seine Forderungen verweigert und doch stand er in seinem Glauben und Vertrauen fast da, als ob er ihnen überlegen wäre. Aber heute erhält er die Antwort von einem, der ebenso sehr ein Diener der Religion ist als er selbst. Gebrochen und nutzlos

oder vielmehr gegen ihn selbst gekehrt erscheinen die Waffen des Papstes. Wie soll der alte Zauber wirken, wenn zwei Feinde ihn im Kampfe gegen einander mit gleichem Geschick zu handhaben wissen? Nach diesen Erklärungen giebt es keine Umkehr. Die Verfolgung, wie Manche diese Sicherheitsmaßregeln zu nennen beliebten, muß ihren Fortgang nehmen, und wenn es überhaupt einen Augenblick des Schwankens gegeben hat, so muß diese Correspondenz entscheidend sein. Der Würfel ist geworfen und für einen deutschen Kaiser, der gesprochen hat wie Wilhelm, giebt es keinen Rückzug. Selbst wenn er die von seinem Kanzler eingeschlagene Politik bedauern sollte, seine Wahl ist zu Ende. Er hat seine Rolle übernommen und mit dieser Ansicht stimmen denn auch die sämmtlichen jüngsten Ereignisse. Die Regierung arbeitet mit voller Kraft und die Ereignisse nehmen ihren Verlauf.«

Die »Times« äußert:

»Jenes Rom, welches Deutschland seit Jahrhunderten belästigt und mit Zersplitterung bedroht, jenes Rom, welches dem Kaiser kund thut, daß er ihm angehöre, daß er ihm Unterwerfung schuldig sei und daß er keine gesetzliche Autorität in weltlichen oder geistlichen Angelegenheiten habe, und daß er nur ein Usurpator sei, wenn er auf solche Autorität Anspruch erhebe, ist dasselbe Rom, welches auf unseren Inseln mit jeglicher Form des Aufruhrs fraternisirt und jede Bewegung gegen den Frieden und die Einheit des Reiches unter seine Flügel nimmt. Rom hat gesprochen, und alsbald werfen sich seine Bischöfe und Geistlichen in Massen in die Reihen jeder Verbrüderung, die etwa Macht hat, die Behörden in Mißkredit zu bringen, den Frieden zu stören und die Gesetzgebung zu hindern, keine Macht, keine Classe, sei sie noch so mächtig, noch so stark, gebe sich der Annahme hin, daß sie stets und kräftig den Angriffen einer Kraft zu widerstehen vermöge, welche zuerst und vor allem zerstören will, um dann auf den Trümmern und aus den Trümmern ihr

eigenes Gebäude zu erhöhen. Wenn Deutschland die Befürchtungen fühlt, zu denen sich der mächtige Kaiser und sein begabter Kanzler bekennen, und wenn nach der Annahme des Papstes der Kaiser gehalten wäre, die Gefühle und Ueberzeugungen eines langen Lebens und seine persönliche Freundschaft zu opfern, so mag sich auch England zu dem Glauben herbeilassen, daß Grund zu Besorgnissen vorliegt. Es ist sicher, daß die Mächte Europas zusammen gegen einen gemeinschaftlichen Feind den Kampf werden unternehmen müssen. Sie handeln schon jetzt zusammen und es ist der Einklang ihrer Handlungen, welche diese eigenthümliche Correspondenz veranlaßt hat.«

Ein anderes englisches Blatt sagt:

»Wenn die Deutschen, die mächtigste europäische Nation, im Stande wären, das Problem des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche dadurch zu lösen, daß der Staat über die Kirche gesetzt wird und dieser auf diese Weise den Sieg über den Hauptvertreter kirchlicher Ideen davon trüge, so würden sie eine Heldenthat von unberechenbarer Größe vollbringen, welche schließlich den Gedanken und der Religion der Welt eine neue Richtung geben würde. So ist es. Der deutsche Kaiser, der dem zudringlichen, beleidigenden Papste diese würdige Antwort gab, ist die Personification dieses Kampfes und Sieges, der sich unter unseren Augen in jährlich steigendem Maaße vollzieht.»

Als ein Beweis, daß auch die süddeutsche nationale Partei die volle Tragweite dieses Briefwechsels würdigt, dient nachstehende Aeußerung einer bayrischen Zeitschrift:

»Das geistliche und weltliche Schwert, von deren Kämpfen das Mittelalter wiederhallte, haben sich auf's Neue gekreuzt, und durch die ganze gebildete Welt geht die Empfindung, daß der weltliche Herrscher des neu erstandenen Deutschlands den angeblichen Beherrscher aller Getauften auf's Haupt geschlagen hat.«

Aus der Rede des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck in der Herrenhaus-Sitzung vom 10. März 1873.

»Es handelt sich hier nicht, wie man im Lande vielfach verbreitet hat, um den Kampf einer evangelischen Dynastie gegen die katholische Kirche; es handelt sich nicht um den Kampf von Glauben und Unglauben; es handelt sich vielmehr um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königthum und Priesterthum; ein Machtstreit, der viel älter ist als die Erscheinung unseres Erlösers; ein Machtstreit, in welchen Agamemnon in Aulis mit seinem Seher verpflochten wurde, der ihm seine Tochter kostete und die Griechen an der Abfahrt verhinderte; der in der deutschen Geschichte des Mittelalters unter dem Namen des Kampfes der Päpste mit den Kaisern bekannt ist, und der im Mittelalter seinen Abschluß damit fand, daß der letzte Vertreter des erlauchten schwäbischen Kaiserstammes unter dem Beile eines französischen Eroberers, der mit dem Papste verbündet war, auf dem Schaffot starb.

Wir sind einer analogen Situation, übersetzt in die Sitten unserer Zeit, sehr nahe gewesen. Wenn der französische Eroberungskrieg, dessen Ausbruch mit der Veröffentlichung der vaticanischen Beschlüsse coincidirte, einen Erfolg gehabt hätte, so weiß ich nicht, ob man nicht auch auf dem Gebiete der katholischen Kirche ähnliche Erscheinungen gesehen hätte. Wesentlich ähnliche Pläne haben vorgelegen vor dem Kriege mit Oesterreich und vor Olmütz.

Es ist meines Erachtens eine falsche Auffassung und Fälschung der Politik, wenn man Se. Heiligkeit den Papst ganz ausschließlich als Priester oder als Vertreter des katholischen Kirchenthums betrachtet. Das Papstthum ist eine politische Macht jederzeit gewesen, die mit der größten Entschiedenheit und mit dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen und diese Eingriffe zu ihrem Programm gemacht hat. Dies Programm ist bekannt. Das, was dem Papstthume ununterbrochen vorschwebte, war die Verwirklichung dieses Programms: die Unterwerfung des Staates unter die Kirche, also ein eminent politischer Zweck, ein Streben, welches so lange wie die Menschheit existirt. Es hat immer kluge Leute gegeben, welche die Behauptung aufstellten, daß ihnen der Wille Gottes genauer bekannt wäre, als anderen Menschen, daß sie also das Recht hätten, ihre Mitmenschen zu beherrschen. Daß dieses das Fundament der päpstlichen Ansprüche ist, ist ja bekannt. Der Kampf des Priesterthums mit dem Königthum, in diesem Falle des Papstes mit dem deutschen Kaiser, ist zu beurtheilen, wie jeder andere und unterliegt denselben Bedingungen, wie jeder andere. Es ist eine Verschiebung der Sache, die auf den Eindruck auf Leute berechnet ist, die sich die Sache nicht klar machen, wenn man sagt, es handele sich um eine Bedrückung der Kirche. Es handelt sich um die Abgrenzung, wie weit soll die Priesterherrschaft, wie weit die Königsherrschaft gehen, und diese Abgrenzung muß so gefunden werden, daß der Staat seinerseits dabei bestehen kann; denn in dem Reiche dieser Welt hat er nun einmal das Regiment.«

Ferner am 24. April 1873 ebenfalls im Herrenhause:

»Diejenigen, die ich die herrschsüchtige, friedstörende Partei innerhalb der Priesterschaft nenne, sind sich klar über das, was sie wollen; sie haben öffentlich erklärt: Sie wollen den Krieg. Sie sprechen das Wort »Bürgerkrieg« gelassen aus in ihren Privatunterredungen. Sie sind die Feinde des Staates und ich

habe Recht, sie als solche zu bezeichnen. Die Centrumspartei in ihren Wirkungen ist eine Breschbatterie, aufgeführt gegen den Staat, die Artilleristen, die sie leiten, die Ingenieure, die sie erbauten, sie wissen genau, was sie beabsichtigten. Die Bildung der Centrumspartei — dies habe ich bei einer frühern Gelegenheit die Mobilisirung gegen den Staat genannt.

Aeußerung eines in den Kampf Eingeweihten.

Tief eingeweiht in die Bestrebungen und Ziele des Papstthums, äußerte Professor und Hofrath Dr. Buß zu Freiburg anläßlich der Bronzeller Geschichte Folgendes:

»Es ist dieser friedliche Ausgang der Differenz mit Preußen ein großer Schlag für die katholische Kirche. Steht unser Radetzky in Berlin, so ist die Burg des Protestantismus gefallen, und der Papst wird von Berlin aus den deutschen Protestantismus in den Schooß der Kirche zurückführen. Es war die Hauptabsicht, durch den Sieg über die Preußen den Protestantismus zur Anerkennung der »Kirche« und »des Papstes« zu zwingen, denn so lange jener besteht, wird die deutsche Kaiserwürde*) nur ein zauberischer Wunsch bleiben. Das Kaiserreich muß wieder errichtet werden, und »die Ungarn, die Polacken, und die Krogten und Slovenen nehm' ich alle herein«, und diese Schirmvoigtei, mit den Bayonetten von 70 Millionen hinter sich, wird die dreifache Krone des Papstes wieder zur Gesetzgeberin Europa's machen.

Aber die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir die Burg des Protestantismus langsam

---

*) Die katholische des Mittelalters nämlich, welche unter dem Krummstab des Papstes stand.

zerbröckeln. Wir werden in den vorgeschobensten norddeutschen Districten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie dem Katholicismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netze von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Unzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugetheilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen.*)

Drohworte des Papstes am 24. Juni 1872 an den katholischen deutschen Leseverein in Rom.

Unter'm 24. Juni 1872 äußerte der Papst Pius IX.:

»Ich habe die Glückwünsche mehrerer Diöcesen in Deutschland empfangen, welche die Verlängerung meines Pontificates mit öffentlichen Gebeten feierlich begangen haben. Das ist ein Mittel, auf die Verfolger der Kirche mäßigend einzuwirken. Opponiren Sie ihnen durch Beständigkeit und Muth, sowie durch Wort und Schrift.«

Weiter setzte er noch hinzu:

»Seien Sie vertrauend und einig, denn irgend ein Stein wird vom Berge herabfallen und die Ferse des Colosses zertrümmern!«

---

*) Ganz derselbe Plan, wie gegen das edle Geschlecht der Hohenstaufen.

Stimmen der Presse über diese Drohworte des Papstes.

Die »Provinzial-Correspondenz« sagt:

»Diese offene Aeußerung des Papstes enthält vor allem einen neuen Fingerzeig für unsere Regierung, daß es sich bei den kirchlichen Fragen nicht um die Meinungen und Handlungen der einzelnen Bischöfe, sondern um einen einheitlich geleiteten Kampf handelt, daß daher auch die Abwehr nicht auf den einzelnen Fall gerichtet sein darf, sondern stets den großen Zusammenhang der antinationalen kirchlichen Bewegung im Auge behalten muß. Wir werden uns bei jedem weiteren Schritte bewußt bleiben müssen, daß der Wunsch der Gegner darauf gerichtet ist, dem mächtigen deutschen Reiche den Fuß zu zerschmettern.«

Ein anderes Blatt beurtheilt diese Aeußerung Pius' folgendermaßen:

»Wie sehr der Papst im innersten Herzen dem neuen deutschen Reiche unter der Leitung des protestantischen norddeutschen Fürstenhauses feind ist, hat er durch die Worte von dem Steine, der von der Höhe auf den Fuß des Colosses fallen und ihn zertrümmern wird, dargethan. Dies Gleichniß ist dem Propheten Daniel entnommen.

In dem angezogenen Gleichniß aber handelt es sich um Folgendes: Daniel, als Knabe aus Juda entführt, lebt als Gefangener am Hofe Nebukadnezars von Babel. Der König hat einen Traum, den nur Daniel erzählen und deuten kann. Du sahest, sagte er ihm, ein sehr großes und hohes Bild, dessen

Haupt war von feinem Golde, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, die Schenkel endlich von Eisen und die Füße theils von Eisen und theils von Thon. Ein Stein fiel herab und schlug das Bild an seine Füße und zermalmte sie und alles mit einander; der Stein aber ward ein großer Berg, der die ganze Welt füllte. . . . Jenes goldene Haupt deutet nun Daniel auf Nebukadnezar selbst und dessen Reich. Nach ihm werde ein zweites und ein drittes Königreich folgen, beide geringer als das erste, und zuletzt ein viertes, hart wie Eisen, welches wie Eisen Alles zermalmen und zerbrechen wird. Daß aber die Füße der Traumgestalt theils von Eisen und theils von Thon waren, das bedeutet, daß es zum Theil ein starkes und zum Theil ein schwaches Reich sein wird, in welchem die Menschen wohl neben einander wohnen, aber nicht an einander halten werden, gleich wie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt. — Vers 44 giebt den Schluß der Traumdeutung; er lautet:

»Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewiglich bleiben.« — —

Der Sinn, in welchem der Papst das Gleichniß von dem Stein und dem Coloß gebraucht hat, ist hiernach mit Händen zu greifen. Das Königreich vom Himmel ist die katholische Kirche, welche das deutsche Kaiserreich, dessen Füße einestheils von Eisen, das heißt stark, anderentheils von Thon, das heißt schwach sind, zermalmen und zerstören wird, wogegen die katholische Kirche ewiglich bleiben wird.

Wir fragen jeden Unbefangenen, ob er das Gleichniß in dem Munde des Papstes, ausgesprochen in dem offenbaren Geiste der Feindseligkeit gegen die deutsche Regierung, welchen seine ganze Ansprache athmet, anders deuten kann.

Wenn dem aber so ist — welcher Abgrund von Feindseligkeit gegen uns liegt darin!

Ja, auch wir sind der Ansicht, daß ein Abgrund zwischen dem deutschen Reiche und der römischen Hierarchie existirt, der jetzt schon ziemlich offenbar geworden, sich in der Zukunft immer mehr als unausfüllbar herausstellen wird. Mögen auch die deutschen Katholiken im Uebrigen ihrer Religion treu bleiben (der Staat muß sogar dafür sorgen, daß sie in ihrer Religions-Uebung ungestört bleiben) so werden sie nichts destoweniger zu wählen haben zwischen Rom und Deutschland, zwischen römischer Geistesknechtschaft und deutscher Bürgerfreiheit. Dem Staate ist endlich die Binde von den Augen gefallen, die ihn blind machte gegenüber dem römischen Wesen, und jedem, der Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, müssen die Worte des Papstes vom Stein und vom Coloß die letzte Aufklärung bringen.

Zur Charakteristik Pius IX.

In dem Charakter des gegenwärtigen Papstes ist vor Allem die Abneigung gegen alles Deutschthum unverkennbar und bekannt, sowie auch, daß dieser altersschwache Mann die Marionette in der Hand der Jesuiten ist. Die Pläne aber dieser »schwarzen Leibgarde des Papstes«: den protestantischen Markgrafen von Brandenburg, der sich wider alle jesuitischen Ideen von der Ordnung göttlicher und menschlicher Dinge, zum König von Preußen und nun gar zum deutschen Kaiser gemacht hat, wieder zum Markgrafen von Brandenburg zu machen, sind nicht minder bekannt. Das Wort des Papstes von dem »Steine, der den Fuß des Colosses zerschmettern wird«, ist ein sprechendes Zeugniß hierfür, denn es legt die Tiefen der Seele des Sprechers

bloß und läßt den wahren Charakter desselben erkennen. Wenn auch figürlich ausgedrückt, wie denn überhaupt Pius in seinen öffentlichen Ansprachen in biblischen Worten sich zu ergehen beliebt, liegt darin doch eine so unbedingte Feindseligkeit gegen das Deutschthum, daß jedem denkenden Menschen die Augen aufgehen müssen über das, was Deutschland von Rom zu erwarten hat.

»Ich verstehe nicht Deutsch,« ist eine Aeußerung, mit welcher der Papst gern unbequeme Vorstellungen, die von deutscher Seite, auch von Seiten des deutschen Katholicismus, kommen, abfertigt. Aber nicht nur die Sprache, auch der Ideenkreis und das Gemüth des Deutschen sind dem Papste unverständlich. Er — der ehemalige Dragoner-Lieutenant Graf Mastai-Feretti — ist in seinen politischen und nationalen Sympathien, trotz seiner feindlichen Stellung zum Königreich Italien, vor Allem Italiener. Ein ultramontanes deutsches Blatt ist ehrlich genug, einzuräumen: der Papst habe sich von jeher nach den romanischen Reichen und ihrer glücklichen Entwickelung hingezogen gefühlt; als Graf Johann Maria Mastai-Feretti habe er während des letzten Krieges schwerlich auf deutscher Seite gestanden.

Der Charakter des Papstes ist Feind jeder gesunden und freien Entwickelung, jedem Streben nach Aufklärung, Wahrheit und Selbstständigkeit. Hierfür giebt es keinen schlagenderen Beweis, als den, den Pius der Welt in's Gesicht schleuderte, indem er kraft seines Amtes den blutigsten Ketzerrichter, ein Scheusal, dessen Name seit Jahrhunderten mit Fluch beladen in der Geschichte steht, unter die Heiligen der katholischen Kirche versetzte. Mit dieser Heiligsprechung hat der unfehlbare Papst Pius mit dem Geiste des Christenthums ebenso gebrochen, wie mit dem Bildungsberufe der Menschheit. Er hat das schändliche Verbrechen, das gegen den Grundbegriff der Gottheit begangen wurde, als höchste Tugend belohnt usd damit sich zum Genossen

des Verbrechens erniedrigt. Und ist es nicht offener Hohn auf unser geeinigtes deutsches Vaterland, wenn dieser in den Banden der Jesuiten gefesselte alte und charakterschwache Papst *) seinem Vorgänger, dem berüchtigten Gregor VII., gegenwärtig ein Monument in Salerno errichten läßt? Indem Pius IX. dem Andenken jenes herrschsüchtigen Papstes, vor dem ein deutscher Kaiser barfuß im härenen Büßergewande mittem im Winter um Gnade gefleht hat, ein Denkmal setzen läßt, verräth er nur zu deutlich, daß er dessen Streben gut heißt und dessen Schandthat anerkennt; ja, er giebt hierdurch drohende Antwort auf des deutschen Reichskanzlers feste und charakteristische Aeußerung im Reichstage: »Nach Canossa gehen wir nicht wieder, weder staatlich noch kirchlich!«

---

*) Vor einigen Wochen kehrten zwei deutsche Katholiken aus Rom zurück. Voll Verlangen, vor der Heimreise den heiligen Vater zu sehen, hatten sie sich die Gunst eines Palastschweizers erkauft, der sie zur rechten Stunde im Garten des Vaticans sicher hinter Säulen postirte. Schlag 11 Uhr erschien Pius. Da er sich unbeobachtet glaubte, that er sich keinerlei Zwang wie bei Audienzen an und schritt ganz gebückt einher. Sein Angesicht zeigte keine Spur von Frische, welche auch die neuesten Portraits ihm andichten, ja es machte der Statthalter Gottes in seinem ganzen Benehmen den Eindruck eines wohl schon kindisch gewordenen Greises. Er trug eine Katze auf dem Arm, vier Kätzchen liefen neben ihm her, hinter ihm folgten zwei Diener mit einem Teppich, den sie zuletzt auf dem Rasen ausbreiteten. Auf diesen Teppich legte sich nun Pius IX. und belustigte sich mit den Katzen eine Stunde lang, dann ging er wieder hinein in den Vatican, wo er, von Schmeichlern und Heuchlern umgeben, im Schimmer der Tiara den „Unfehlbaren" vorstellen muß.

Zur Kennzeichnung des Kampfes.

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß an demselben Tage, an welchem in Rom die Unfehlbarkeit des Papstes dekretirt und damit der kirchliche Absolutismus auf die Spitze getrieben wurde, derart, daß er absolut mit dem modernen Staat in Conflikt kommen mußte, — daß an diesem gleichen Tage Frankreich, der Beschützer des Ultramontanismus und der Vertheidiger der weltlichen Macht des Papstes, in Berlin, dem Heerde des Protestantismus und der Heimath Luthers, den Krieg erklärte.

Derjenige, welcher etwas tiefer in den Gang der Geschichte schaute, erkannte bald die Bedeutung des gewaltigen Ringens, die Macht der unversöhnlichen Gegensätze, die hier im verzweifelten Kampfe auf einander gestoßen waren. Es war der Kampf des Romanismus gegen das Germanenthum, des Katholicismus oder richtiger des Jesuitismus gegen den Protestantismus, des Papstthums gegen den modernen Staat. Und obschon aus zwei Wunden blutend — Königgrätz und Sedan — wagt der Feind es immer wieder, den Kampf zu erneuern. Die in dem römischen Papstthume personificirte göttliche Autorität kämpft mit der in dem souveränen Volke personificirten menschlichen Vernunft um die Herrschaft — das ist die wahre, durch keine Sophistik zu leugnende Grundbedeutung des gegenwärtigen Conflikte.

Das den Protestantismus bedrohende agressive Vorgehen

Rom's hat von Anfang an eine Wirkung gehabt, die man im Vatican sicherlich nicht erwartet hatte. Es hat überall in der germanischen Welt den alten protestantischen Geist, den edelsten Schatz germanischen Volksthums, wachgerufen aus der langen und tiefen Erstarrung, in welche ihn besonders in unserm deutschen Vaterlande die politische und religiöse Reaction der letzten Jahrzehnde versenkt hatte. Heute stehen die Ritter vom Geiste dicht geschaart in unabsehbarer Schlachtreihe, um dem Zauberer von Rom seine verderblichen Blitze für immer zu entreißen. Unser wieder geeinigtes Vaterland, so lange ein Spielball pfäffischer Hinterlist und Niederträchtigkeit, aus sich heraus verjüngt und zu neuer Kraft erstanden, führt den Reigen, sicher der lebhaftesten Sympathien der unendlichen Mehrheit der Bevölkerungen germanischen Stammes. Möge der gewaltige Kampf zum glücklichen Ausgange geführt werden; das wird geschehen, wenn alle Diejenigen, die in erster Reihe berufen sind, ihn durchzukämpfen, ein starkes Herz und einen klaren Kopf mit in den Kampf bringen und behalten.

Unsere Zeit hat es nicht mit der Ansicht eines Einzelnen, eines alten griesgrämigen Mannes, des Papstes, etwa allein zu thun, nein, sie hat zu kämpfen gegen neue Anmaßungen der römischen Kirche und des katholischen Klerus überhaupt. Die höhere und niedere katholische Geistlichkeit der gesammten Welt, mit Ausnahme einer kaum in das Gewicht fallenden Minorität, bildet eben eine vaterlands- und willenlose Prätorianerschaar, für welche Rom allein das denkende Haupt abgiebt. Ein Wink von dort entwaffnet jede Opposition, beschwichtigt alle Gewissensbedenken und läßt das schwärzeste Unrecht im Gewande lichter Tugend erscheinen. Das beweist die »Civilta cattolica«, nach welcher die römische Kirche das Recht hat, über Protestanten sogar Kirchenstrafen zu verhängen. Die Beweisstelle datirt vom 9. Mai 1872 und lautet:

»Die katholische Kirche hat das Recht, mit den schwersten

körperlichen Strafen Christen zu belegen, welche den katholischen Gesetzen zuwider handeln, namentlich auch Schismatiker und Häretiker, d. h. Griechen und Protestanten, denn die Kirche ist nicht nur ein christliches, sondern auch ein irdisches Reich.«

Hier mag auch gleich mit erwähnt werden, daß die »Civilta« schon am 30. April 1869 lehrte:

»Es ist kein Uebergriff, wenn geistliche Vorgesetzte in weltliche Dinge eingreifen, um nichtig zu machen, was die weltlichen Gesetze in Widerspruch mit den kirchlichen angeordnet haben. Darum hebt der Papst auch Verfassungen auf.«

Jetzt, wo die festgegliederte römische Hierarchie sich in ihren Schlangenwindungen um den Körper des deutschen Reiches zu legen versucht, um ihm das Mark auszusaugen; jetzt, wo der unfehlbare Papst in Rom die unumschränkte Herrschaft nicht nur über die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit, sondern durch diese auch über die Geister und Gewissen Aller beansprucht; jetzt, wo der Papst das Recht sich vindicirt, daß Jeder, welcher die Taufe empfangen hat, ihm angehöre: jetzt ist der alte Kampf zwischen Papstthum und Protestantismus aufs Neue entbrannt — ein Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, der Finsterniß gegen das Licht, der Knechtschaft gegen die Freiheit. Aus dem Schooße der römisch-katholischen Kirche hat sich eine festgeschlossene Phalanx von Finsterlingen aufgethan, welche den Geist zu dämpfen und die Gewissen zu binden sich unterfängt, denn was ist das Dogma von der Unfehlbarkeit des römischen Oberpriesters anders als eine eherne Fessel für Geist und Gewissen? — Bleiben soll nur eine willenlose, unfreie, nichtdenkende, ganz gefügige Masse, die alles für wahr aufnimmt, was die Anhänger der Finsterniß zur Entwürdigung des menschlichen Geistes ausschlauen. Mithin stehen sich zwei total feindliche Principien einander gegenüber: eine Kirche mit ihren Priestern, die keine freie Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft brauchen kann, und der heutige moderne Staat, insbe-

sondere der Staat Preußen, der nur dann bestehen kann, wenn er auf der eingeschlagenen Bahn rüstig weiter geht. Das Papstthum, wie es nun einmal im Laufe der Zeit geworden ist und bleiben wird, kann die reine religiöse Idee und die Freiheit der Bewegung der Geister nicht dulden und aufkommen lassen. Darum Kampf auf Leben und Tod!

Charakterskizze der schwarzen Leibgarde.

Daß der gegenwärtige Papst ein willenloses Werkzeug in der Hand der Jesuiten ist, ist bekannt und bereits erwähnt. Diese aber sind die »schwarze Garde« in dem auf Tod und Leben ausgebrochenen Kampfe zwischen Papstthum und Kaiserthum. Sie zu kennzeichnen hält an der Hand ihrer Schriften nicht schwer; folgen wir diesen.

Der Jesuit Rosseus hat in seiner Schrift: Von der gerechten Gewalt der Kirche über die gottlosen und ketzerischen Könige — folgende Lehren aufgestellt: »Die fürstliche Gewalt ist ein Auftrag, den das Volk zurücknehmen kann. Der Vertrag zwischen Fürst und Volk wird erst durch den feierlichen Akt der Krönung, der durch die Bischöfe vollzogen wird, gültig. Das Recht der Succession hat keine Geltung. Der Nachfolger ist abhängig vom Volke. Dem Volke steht das Recht zu, über seinen Regenten zu richten, ihn abzusetzen und zu bestrafen.«

»Ketzerische Könige sind schlechter als die Hunde, ihre Ketzerei beraubt sie ihrer Würde. Keiner braucht ihnen mehr zu gehorchen, sie müssen auf Befehl der Kirche getödtet werden. Könige ziehen sich aber das Verbrechen der Ketzerei zu, wenn sie sich in kirchliche Angelegenheiten mischen, Ketzer nicht aus der Kirche treiben u. s. w.«

Der Jesuit und Cardinal Bellarminus schrieb:

»Die geistliche Gewalt kann Königreiche verändern, dem Einen geben und dem Andern nehmen als geistlicher Fürst, wenn dies zum Heile der Seelen nothwendig ist. — Christen dürfen einen ungläubigen oder irrgläubigen König nicht dulden, wenn er seine Unterthanen zu seinem Un- und Irrglauben zu verleiten wagt. Das Urtheil aber, ob der König zum Unglauben oder Irrglauben verleitet, steht dem Papste zu, dem die Sache der Religion anvertraut ist. Also ist es Sache des Papstes, zu beurtheilen, ob ein König abgesetzt werden soll oder nicht. — Die Wölfe, welche die Kirche des Herrn verwüsten, sind die Ketzer. Wenn also ein Fürst aus einem Schafe oder Widder ein Wolf, d. h. aus einem Christen ein Ketzer wird, kann ihn der Hirt der Kirche (der Papst) durch Excommunication einschränken und zugleich dem Volke befehlen, ihm nicht zu gehorchen. — Ketzer dürfen, wie alle zugeben, excommunicirt, also dürfen sie auch getödtet werden.«

Zur wahren und echten Kennzeichnung der Jesuiten dient auch das entsetzliche Lehrbuch der Moraltheologie des Jesuitenpaters Gury. Man erstaunt, was im Bereiche des Jesuitenregiments Alles gut geheißen wird und möglich ist. — Einen weiteren Charakterzug enthält auch das Gelübde, das Derjenige ablegen muß, der in den Orden der Väter Jesu eintritt. Es heißt in demselben unter Anderem: »Ich habe keine Eltern, ich habe keine Familie, Vater und Mutter sind mir gestorben; ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keinen Gegenstand der Liebe und Verehrung, als allein den Orden.« Man sieht hieraus, daß sich der Jesuit von Allem, was dem Menschen das Heiligste und Theuerste ist, losschwört und sich dem Orden und dem römischen General als willenloses Werkzeug ergiebt. — Charakteristisch ist ferner die Aeußerung eines der Meister dieser sauberen Gesellschaft:

»Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen;
»Wie Wölfe regieren wir;
»Wie Hunde verjagt man uns;
»Aber wie Adler werden wir uns verjüngen!«

Degollada, ein guter Katholik und spanischer Deputirter, sagte im Parlamente seines unglücklichen Vaterlandes über die Jesuiten:

»Der Jesuitismus, der Kopf und das Herz der Theokratie, besucht die Antichambre der Fürsten, die Salons der Minister, der Gesandten und Mächtigen; bald stachelt er den Reichen zur Verachtung der Armen, bald den Armen zum Hasse gegen die Reichen auf; wer seinen Worten widersteht, den besticht er mit Gold; die er nicht zu bestechen vermag, verleumdet er; wo Einigkeit herrscht, säet er Zwietracht und entreißt so der Staatsgewalt Zugeständnisse; er bringt es dahin, daß man den Gedanken und das Wort unterdrückt und das Heiligthum der Gesetze zuschließt. Heute erobert er die Gymnasien, morgen die Universitäten, er stürzt die Ministerien und wechselt die Dynastien! . . . Kanonen und Armeen reichen gegen einen solchen Feind nicht aus; um ihn zu besiegen, brauchen wir die freie Presse, die freie Erörterung, — die freie Religion, die der Unwissenheit, der Heuchelei, der Schamlosigkeit den Garaus machen!«

Der katholische Kirchenhistoriker Professor Döllinger, der wie kein Anderer berechtigt und im Stande ist, die Jesuiten zu kennzeichnen, giebt folgendes Urtheil über sie:

»Das klare Zeugniß der Geschichte gestattet keinen Zweifel: die Erfahrung von drei Jahrhunderten ergiebt, daß die Jesuiten keine glückliche Hand haben: auf ihren Unternehmungen ruht einmal kein Segen. Sie bauen emsig und unverdrossen, aber da kömmt ein Windstoß und zertrümmert ihre Gebäude, oder eine Sturmfluth bricht herein und spült sie weg, oder das wurmstichige Gebälke bricht ihnen unter den Händen zusammen. Man wird bei ihnen an das bekannte Sprichwort von den

Türken erinnert: Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr. Vor allem ihrem Mutterlande Spanien hat die Gesellschaft Jesu ihre besten Dienste gewidmet. Selber Söhne des dortigen Volksstammes und Geistes, sind sie sechszig Jahre lang in ganz Europa spanisch gesinnt gewesen, haben sie für Erweiterung und Befestigung der spanischen Universal-Monarchie gearbeitet; die Folge aber war, daß Spanien bankerott und entvölkert wurde, daß dieses gewaltige Reich einen Besitz nach dem anderen verlor und das mächtige Spanien am Ende des 17. Jahrhunderts, nach dem Ausdrucke der span. Schriftsteller selbst, ein fühlloser Leichnam, das Skelett eines Riesen war. Im Innern Spaniens haben die Jesuiten im einträchtigen Zusammengehen mit der Inquisition zweihundert Jahre lang dem spanischen Volksleben ihren Geist aufgeprägt, und die Folge ist gewesen, daß die höhere Bildung dort unterdrückt, daß aller wissenschaftliche Geist in Spanien erstickt wurde, daß das Land auf allen Lebensgebieten zerrüttet, auch jetzt noch das am meisten zurückgebliebene Land von Europa, mit Ausnahme der Türkei, ist und in Ermangelung einer eigenen gesunden Literatur von fremder, französischer und der schlechtesten französischen sich nährt. Wohl mochte zur Zeit der Aufhebung des Ordens ein spanischer Diplomat in Rom äußern: »Die Jesuiten sind für uns Spanier der Wurm, der unsere Eingeweide zernagt.« — Und was haben sie in Deutschland gewirkt? Der deutschen Nation haben sie den 30jährigen Krieg mit seinen Folgen gebracht, der katholische Theil Deutschlands schuldet ihnen den Verfall seiner Schulen, das dadurch bedingte Zurückbleiben seiner Bildung und seine lange geistige Unfruchtbarkeit. Sie sind es, welche das alte deutsche Reich und das katholische Kaiserthum vollends untergraben und den Fall desselben vorbereitet haben; als die Alles vermögenden Gewissensräthe der Habsburger, des zweiten und dritten Ferdinand und des ersten Kaisers Leopold haben sie auf ihren Gewissen die Vernichtung der ständischen Freiheiten,

die Durchführung des Absolutismus, die Unterdrückung und Austreibung der Protestanten, jene ganze Aussaat eines unauslöschlichen Hasses, welchen das Haus Habsburg im protestantischen Deutschland ehedem ausgestreut hat, und unter ihrem Einfluß wurden in den österreichischen Erbländern jene geistigen Quarantainen gezogen, durch welche die österreichischen Staaten vom übrigen Deutschland vollständig getrennt, der deutschen Geistesbildung entfremdet wurden und so jene Scheidung und Ausschließung Oesterreichs herbeigeführt ward, welche in unseren Tagen vollzogen worden ist. — Blicken wir nach Böhmen! Böhmen ist lange der Obsorge und Pflege des Jesuiten-Ordens übergeben gewesen, aber was haben sie aus diesem Lande gemacht? Sie haben die ganze ältere czechische Literatur vernichtet, sie haben es dahin gebracht, daß fast der gesammte böhmische Adel durch Hinrichtung, Verbannung und Confiscation in seiner Existenz zerstört, daß dreißigtausend Familien ausgetrieben wurden, daß die böhmische Verfassung gebrochen ward, und jetzt ist die Kadmussaat der Drachenzähne, welche der Orden Loyola's dort in Böhmen ausgesäet hat, aufgegangen, und wenn in dem Kampfe der beiden Nationalitäten, der czechischen und der deutschen, dort kein Friede und keine Vermittlung zu finden ist, so tragen die Thaten des siebzehnten Jahrhunderts und die intellectuellen Urheber dieser Thaten die Schuld davon. Wie der Orden in den deutschen geistlichen Staaten gewirkt hat, das mag man an den Zuständen des Kurstaates Köln ersehen, wie sie Perthes kürzlich in seinem Werke anschaulich geschildert hat. Dort war fast 200 Jahre lang, da sie die Beichtväter der Kurfürsten immer waren, Alles ihrer Leitung und ihrem Einfluß untergeben. In England sind die Geschicke der Katholiken über ein Jahrhundert lang durch den Einfluß der Jesuiten in Rom und durch den Haß und Abscheu, den sie in der Heimath erregten, bestimmt worden, und wir haben gesehen, welche Bergeslast des Unheils und der Bedrückung sie

auf die Schultern ihrer unglücklichen Glaubensgenossen auf jener Insel gewälzt haben. In Schweden wollten die Jesuiten mittelst einer Liturgie, welche sie dem Klerus aufzwangen und mit Hülfe der von ihnen geleiteten Könige, des Königs Johann und des Königs Sigismund, den Katholicismus wieder einführen. Sigismund verlor darüber den Thron und sie selber wurden für immer ausgetrieben. In Rußland unternahmen sie es etwas später, durch ihr Werkzeug, den falschen Demetrius, politischen Einfluß und Unterwerfung des Reiches und Volkes unter den römischen Stuhl zu erreichen; aber ihr Proselyt und Schützling Dimitri wurde erschlagen und sie mußten aus Rußland entweichen. In Polen haben sie lange Zeit die Könige, den hohen Klerus, den Adel beherrscht und geleitet, und Polen ist darüber zu Grunde gegangen. In Portugal hatten sie im 16. Jahrhundert den König Sebastian völlig in ihren Händen; er hat darüber in Afrika in Folge eines von religiösem Enthusiasmus eingegebenen thörichten Feldzuges sein Leben und sein Heer verloren und hat damit Portugal in einen Abgrund von Unheil und Verfall gestürzt, aus dem es nie wieder zu früherer Blüthe sich zu erheben vermocht hat. Dann haben die Jesuiten die spanische Herrschaft über Portugal gepflegt und gefördert, und auch diese ist bald gefallen, und da sie nachher wieder in Portugal mächtig wurden durch die ihrer Seelenleitung untergebenen Monarchen, so ist das Land durch eine klägliche Mißregierung in einen Verfall gerathen, der noch immer nachwirkt. In Frankreich waren die Jesuiten die Gewissensräthe der Bourbonen, ihre Beichtkinder, der XIV. und XV. Ludwig, haben das Schicksal der Dynastie und die Revolution der Nation vorbereitet, und man darf sagen, unabwendbar gemacht, denn der tiefe Verfall des Landes, die Verwahrlosung des größten Theils der französischen Nation und die vom Hofe aus verbreitete Sittenlosigkeit, das sind die Ursachen, welche den ersten großen Umwälzungen in Frankreich den zerstörenden Charakter aufge-

drückt haben — einen Charakter der Zerstörung, welcher Frankreich zu genesen bis heute verhindert hat. Und hier muß ich selbst von der französischen Kirche sagen, daß die Jesuiten es waren, welche während ihrer durch das königliche Patronat über sie geübten Herrschaft diese Kirche verwüsteten und entgeistigten, sodaß die ehedem so ruhmvoll dastehende französische Kirche im 18. Jahrhundert so kraftlos dem Voltairianismus gegenüberstand und so schon im Verfall begriffen war, daß die Revolution mit wenigen Stößen sie vollends stürzte.«

Noch sei das Urtheil eines Geschichtsforschers hier aufgeführt, das also lautet:

»Der Orden der Jesuiten ist gleichsam die Verkörperung der Grundidee des Papstthums; er ist der denkende Kopf und das herrschende Haupt für den Katholicismus neuester Richtung und sein Zweck kein anderer, als das Papstthum mit seinem Gefolge zur herrschenden Macht der Erde zu machen, den römischen Katholicismus immer weiter auszubreiten, die Geistes- und Gewissensfreiheit zu vernichten, das Licht der Wissenschaft und Forschung zu unterdrücken und das Bewußtsein der Menschenwürde zu ersticken. Die Jesuiten haben uns den Syllabus und die Encyclika gebracht, welche Alles verfluchen, was zu den Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft gehört, und sie möchten auch das deutsche Volk in die trostlose Finsterniß dieser zurückbringen.

Dem Jesuiten ist jeder denkende und nach Gewissensfreiheit strebende Mensch ein Feind, der zu bekämpfen und zu vernichten ist. Alle Grundsätze des Papstthums, das vermeintliche höchste Recht zur weltlichen Oberherrschaft, die vermeintliche Unfehlbarkeit, die strenge Unduldsamkeit, alle aus einer und derselben Quelle entsprungen und zu demselben Zwecke: der Erhaltung der Kircheneinheit dienend, alle faßt der Jesuitenorden als seine eigenen zusammen, drückt sie noch schärfer und bestimmter aus, bildet sie noch consequenter und feiner im Einzelnen aus,

bringt sie in ein vollständiges System und macht dieses durch einen Schlußstein mauerfest, nämlich durch die Formel: »Weil Alles zur Ehre Gottes geschieht, so heiligt der Zweck das Mittel!«

Daß zur Erreichung ihrer Zwecke Auflehnung und Aufruhr, Mord und Todtschlag — selbst an den Königen begangen — bei ihnen erlaubt sind, ist schon erwähnt worden. Aber auch des eigenen Papstes hat diese fluchbeladene Gesellschaft nicht verschont und sich des Papstmordes schuldig gemacht, wie dies die Geschichte sattsam darthut.

Auf den Betrieb der meisten Fürsten hob Papst Clemens XIV. am 16. August 1773 den Orden der Jesuiten auf. Wohl fühlte er, daß dieser Schritt ihm das Leben kosten werde, weshalb er auch vier Jahre lang überlegte und zauderte, ehe er sich entschloß. Clemens war damals 68 Jahre alt und ein erleuchteter, freidenkender Kopf. Im Jahre 1774 erhielt er zu verschiedenen Malen Winke, auf seiner Hut zu sein. Im Frühjahr wurde er nach einer Mahlzeit sehr unwohl, weshalb er äußerte, er habe Gift in der Speise bekommen. Sein Leibarzt gab ihm Pillen als Gegengift ein, worauf er sich wieder erholte. So verstrich der Sommer. Da, im September, war eine neue Vergiftung bewerkstelligt worden. Es stellte sich bei Clemens Fieber mit heftigen Ohnmachten ein, welcher Zustand des Papstes Leben am 22. desselben Monats ein Ende machte. Den Jesuiten entging ihr Opfer nicht, denn Koch und Leibarzt steckten unter der schwarzen Schaar.

Eine Reminiscenz aus dem kirchenpolitischen Kampfe der dreißiger Jahre.

Es war im April 1839. Ein namentloses Staunen herrschte unter der Bevölkerung der Stadt und Provinz Posen *) und bis in die letzte Kinderstube raunte man einander die Mähr von dem Erzbischofe zu, welchen der König von Preußen unter militairischer Escorte in die Festung Kolberg hatte abführen lassen. So oft hatte man den stolzen Kirchenfürsten mit dem kurzgeschorenen, silbergrauen Haupte, den harten Zügen und dem starren Haupte unter dem Baldachin einherschreiten sehen, wie er, ungeachtet seiner fünfundsechszig Lebensjahre, voll herausfordernden Hochmuthes Inful und Pallium trug und den Krummstab schwenkte. Und nun saß er, einsam und unwirsch, in einer engen Casematte der pommerschen Festung, ein Sträfling, wie irgend ein anderes simples Menschenkind, welches mit den Criminalgesetzen der weltlichen Gewalt keinen Frieden halten kann. Martin von Dunin — so hieß der von dem königlichen Zorne betroffene Primas von Polen und Erzbischof der Diöcesen Posen und Gnesen — war keineswegs ein Sterblicher gewöhnlichen Schlages; seine Seele schwellte ein ungemessener Ehrgeiz und sein Blut wallte von einer Leidenschaft, welche die Kunst des despotischen Erziehungsprinzips der Jesuiten nicht hatte ersticken können, denn keine Pädagogik der Welt versteht es so meisterhaft, Individualitäten zu vernichten, als diejenige, welche der Orden Jesu bei seinen Angehörigen in Anwendung bringt.

*) Seit der Erzbischof Ledochowski dem Kaiser und Reiche in trotzigem Hasse gegenübersteht und Tag um Tag die Strafgerichte zur Ausübung ihrer Amtsthätigkeit gegen sich herausfordert, ist die Bischofsresidenz Posen zu einer traurigen Berühmtheit gelangt.

Der Mensch stirbt ab, um als Marionette wieder zu erstehen. An Dunin aber hatte die Jesuitenraison bankerottirt. Von Kindheit an mit den pädagogischen Maximen Loyola's geknetet und gemodelt, von der Jesuitenschule in Rawa nach dem Collegium germanicum in Rom überführt, blieb Dunin gleichwohl zeitlebens ein zufahrender Poltron, dessen Handeln ausschließlich durch das Temperament bestimmt wurde. Es war sein Unstern, welcher ihn zu einer Zeit auf den erzbischöflichen Thron von Posen emporgetragen hatte, als in dem Berliner Königsschlosse ein Monarch das Scepter schwang, welcher ihm an Leidenschaftlichkeit und Initiative durchaus nichts nachgab. Friedrich Wilhelm III. verstand keinen Spaß, wo es sich um seine königliche Autorität handelte. »Ruhe haben! . . Festnehmen!« hatte er ausgerufen, als der Vortrag, welchen ihm sein Cultusminister v. Altenstein über die anmaßlichen Forderungen Dunin's erstattet hatte, beendet war. Und Altenstein war hingegangen, hatte noch etliche Vermittelungsversuche mit dem rebellischen Kirchenfürsten angebahnt, dann aber das entscheidende Ministerialrescript erlassen, welches den »Primas von Polen« auf die Anklagebank und von dort in die Festung führte.

Was hatte Martin v. Dunin nur begehrt, daß die sprichwörtliche Gutmüthigkeit des Monarchen in so unerbittliche Härte sich verwandeln konnte? Nichts mehr und nichts weniger, als daß jedes Brautpaar, welches von einem katholischen Geistlichen eingesegnet wurde, sich verpflichte, seine Nachkommenschaft im katholischen Bekenntnisse zu erziehen. Er hatte sich dabei auf das Breve berufen, welches Papst Pius VIII. am 25. März 1830 erlassen hatte, und welches noch obendrein die Einsegnung gemischter Ehen nur dann verstattete, wenn der katholische Theil von der Ueberzeugung durchdrungen sei, daß er den nichtkatholischen zur Kirche zurückführen würde. Friedrich Wilhelm III. war ein guter evangelischer Christ; nur mit schmerzlichem Widerstreben bekannte er sich zu dem Dictum seines großen Ahnherrn,

daß in den preußischen Staaten Jeder nach seiner Façon selig werden könne. Gleichwohl hätte er Dunin's Gebahren mit milderen Augen angeschaut, wenn er nicht in jenem päpstlichen Breve und in dem Begehren des Posener Kirchenfürsten eine Verunglimpfung seines eigenen Bekenntnisses erblickt hätte. Sein Bekenntniß aber war nicht dasjenige eines Privatmannes, sondern des Königs; ein verwegener Finger, wähnte er, rühre ihm an seine Majestät, und dieser Finger mußte gebrochen werden, gleichviel, ob er einem Kirchenfürsten oder einem gemeinen Soldaten gehörte.

Am 30. Januar 1838 wurde der erste, am 27. Februar der zweite Hirtenbrief, in welchen Dunin dem Könige zum Trotz und dem Papste zu Liebe seinen Ungehorsam proclamirte, in allen katholischen Kirchen des Großherzogthums Posen feierlich verlesen. Vierzehn Monate später war der Primas von Polen seiner geistlichen Würden durch einen gerichtlichen Spruch entkleidet und in einer Casematte von Kolberg internirt. Es ist ein wohlfeiles Martyrium, in den Loggien und Gärten des Vaticans behaglich einherzuwandeln und über verlorene Freiheit zu klagen, die man sich selbst in unbeugsamem Starrsinn versagt. Durch die hohen Fenster schimmert voll und warm der Sonnenschein; der bezaubernde Duft des üppigsten Blumenflors erfüllt die Gemächer, und Rafael's Genius schwebt beseeligend durch die Räume, welche der Fuß des »Gefangenen im Vatican« alltäglich durchschreitet. Der Gefangene von Kolberg aber hörte nichts, als den gleichmäßigen Tritt des Postens, welcher die Thür seiner Zelle bewachte; sah nichts, als die düsteren Wände seines Kerkers und einen schüchternen Sonnenstrahl, welcher verstohlen durch das Gitterloch schlüpfte. Da ward ihm bang und ängstlich zu Muthe; sein Trotz zerrann und die stolze Seele beugte sich in Demuth, als des Königs Gnade ihre Fesseln löste. Vier Monate ging Dunin als Privatmann frei in Berlin umher; der Staat war großmüthig und gewährte ihm als Ersatz für

die verlorenen bischöflichen Insignien seinen unverkürzten Gehalt. Da plötzlich — es war am 3. October 1839 — erwachte der Dämon des Ehrgeizes von Neuem in Dunin's Brust und trieb ihn heimlich hinweg aus der preußischen Hauptstadt zur Dominsel auf der Posener Wallischei. Und wieder nahm er den Krummstab zur Hand, hüllte er seine Schultern in das Pallium und setzte sich die Mitra auf das Haupt. Friedrich Wilhelm III. war empört; er war ein ehrlicher evangelischer Christ, und sein Wort war ihm allezeit heilig gewesen. Freilich war er auch niemals bei den Jesuiten in die Lehre gegangen und hatte nicht mit der Muttermilch den Grundsatz eingesogen, daß ein Versprechen, dem Staate gegeben, nichtig sei, sobald es den Interessen der Kirche widerstrebe. Die Traditionen der Jesuitenschule von Rawa und des Collegium germanicum, an denen Dunin's Wesen mit allen seinen Fasern hing, waren dem schlichten Manne auf dem preußischen Königsthrone ein Buch mit sieben Siegeln, um so abscheulicher mußte ihm der Treubruch erscheinen, durch welchen ein Kirchenfürst seinen Gläubigen ein böses Beispiel gab. »In Ketten legen!« rief er, als Altenstein ihm das Heldenstück des geistlichen Flüchtlings berichtete, und wenige Tage später hatte die Casematte von Kolberg ihren Insassen wieder, um ihn nahezu ein Jahr zu beherbergen. Und wiederum ward dem Jesuitenzögling bänglich zu Muthe und seine Seele sehnte sich nach Freiheit. Da erbot er sich dem Könige — Friedrich Wilhelm III. war unterdeß gestorben — seine Hirtenbriefe vom 30. Januar und 27. Februar 1838 zu widerrufen und in zwei neuen Pastoral-Schreiben den Willen des Staates als den seinigen zu proclamiren, falls er in sein Amt restituirt würde. Seine Bitte ward ihm gewährt. Im August 1840 kehrte er nach Posen zurück, ein siecher, gebrochener Greis. Die Inful drückte ihm das Haupt zu Boden, der Stab zitterte in seiner welken Hand, und nach zwei Jahren war er ein stiller Mann. Am letzten Tage des Jahres 1842 betteten sie ihn zu Gnesen in's Grab.

Denkschrift des Erzbischofs von Wien, Cardinal Migazzi, an den Kaiser Joseph II.

Als Kaiser Joseph II. gleich beim Beginn seiner Regierung mit dem Gedanken umging, die Jurisdiction aufzuheben, welche der Papst durch die Generale der verschiedenen Mönchsorden ausübte, suchte ihn der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi, davon abzubringen, indem er eine Denkschrift hierüber abfaßte und dem Kaiser überreichte. Welchen Bescheid der Erzbischof erhielt, geht aus den eigenhändigen Randbemerkungen hervor, mit welchen Joseph das erzbischöfliche Promemoria versah. Die Einblicke in die Denkart des vielverkannten Kaisers sind überraschend und fordern zu Vergleichungen mit der Gegenwart auf. Folgendes ist der wortgetreue Auszug, der die betreffenden Sätze des Cardinals und die zugehörigen Randglossen des Kaisers einander gegenüber stellt.

Migazzi: Es besteht das Gerücht, daß die einigen Orden ertheilten Freiheiten und Exemtionen und die mit ihren Generalen bestehenden Verbindungen aufgehoben werden und die Bischöfe in deren Gerichtsbarkeit eintreten sollen.

Kaiser: Es ist eine Vermessenheit, seinem Landesfürsten schon zum Voraus auf ein bloßes Gerücht Vorstellungen, besonders von solcher Art, zu machen; und wie erniedrigend ist für die bischöfliche Würde der Ausdruck: in die Gerichtsbarkeit eines Ordens-Generals eintreten! Gehört denn ein General zu der hierarchischen Regierung der Kirche?

Migazzi: So uneingeschränkt meine Unterwürfigkeit für Eure Majestät in allen Dingen ist, so gewiß ist es meine Pflicht, zu Füßen Eurer Majestät Vorstellungen zu machen, in

welcher mein Gewissen mir die bittersten Vorwürfe machen würde, wenn ich schwiege.

Kaiser: Die Unterwürfigkeit ist so groß, daß fast keine landesfürstliche Verordnung in geistlichen Sachen herauskommt, die nicht getadelt, angefochten und verläumdet wird. Die Amtspflichten bestehen in dem von jedem Bischof dem Papste zu schwörenden, ganz widersinnigen, in der ersten Kirche unbekannten Gehorsams-Eide, welcher sich freilich mit der Treue und dem Gehorsam, mit welchem der Bischof als Unterthan seinem Landesherrn in dem göttlichen und Naturrechte beigethan sein muß, nicht vereinbaren läßt und daher Gewissensbisse nach sich ziehen muß, obschon er nach der gesunden Vernunft niemalen gültig ist, hieraus sind Vorwürfe vor Gott, da ein solcher, durch den Eid sich verbunden glaubender Bischof auf die eine oder andere Art eidbrüchig werden muß, unvermeidlich; denn das Evangelium sagt, daß Niemand zweien Herren dienen kann.

Migazzi: Ich soll meine geistliche Gerichtsbarkeit in allen Fällen über die eremten Ordensgeistlichen ausdehnen und diese ihrer Verbindung mit den Generalen entsagen.

Kaiser: Ein Zeichen grober Unwissenheit oder geflissentlicher Ausflucht; denn hier ist es um keine Ausdehnung, sondern um die Revindication oder Restitution der durch die Exemtionen geschändeten bischöflichen Gewalt zu thun.

Migazzi: Der große heilige Gregor hat bereits im 6ten Jahrhundert einige Klöster mit Freiheiten begabt. Ebenso haben spätere Päpste geistlichen Orden Freiheiten gewährt, die von den Kirchenversammlungen bestätigt wurden.

Kaiser: Freiheiten in blos geistlichen Dingen gehören nicht hierher. Freiheiten zum Nachtheil des Staates oder des göttlichen Rechtes der Bischöfe sind immer ungültig, weil sie ihre Gewalt mißkannt haben oder Schmeichler des römischen Hofes gewesen, davon es heute die meisten giebt, um sichern Rücken zu haben; Mißbräuche und Freiheiten, welche dem Staate schäd-

lich, kann auch eine Kirchenversammlung, ob sie schon über dem Papste ist, nicht bestätigen, indem der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate ist.

Migazzi: Die in dem heiligen Geist versammelten Väter des Concils haben nur manche Fälle ausgezeichnet, in welchen die Bischöfe als sedis apostolicae delegati vorgehen können.

Kaiser: Wieder ein Schnitzer und römische Erfindung, um das vermeinliche Recht zu erhalten. Die Bischöfe haben nicht jure delegato, sed jure proprio vorzugehen.

Migazzi: Es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß die allgemeine Kirche zu allen Zeiten jenes Recht und Macht anerkannt habe, welches der päpstliche Stuhl ausübt.

Kaiser: Das ist falsch, und eine fremde Gerichtsbarkeit, die Christus selbst auf Erden niemals verlangt hat, kann kein vernünftiger, für das Wohl seiner Staaten besorgter Landesfürst dulden, bevorab derlei Gerichtsbarkeiten nur Geld außer Land schleppen. Es braucht keinen weiteren Beweis, daß es blos auf Geld abgesehen sei, als die den Bischöfen über einige Fälle ertheilten facultates dispensandi, die immer den Schandfleck (pro pauperibus tantum) als eine Klausel mit sich führen.

Migazzi: Einige Canonisten haben zwar wider die Mißbräuche der Exemtionen Klage geführt; aber nie widersprachen sie, daß dem päpstlichen Stuhle die Macht gebühre, Exemtionen zu ertheilen, und kein bewährter Canonist wird dem Landesfürsten die Macht einräumen, Exemtionen willkürlich aufzuheben.

Kaiser: Nicht einige, sondern stark gegründete Klagen über die Unordnung in der Hierarchie, über die Ausgleichsamkeit der Regularen und den dadurch beförderten Verfall unserer Religion durch solche Exemtionen — dem Landesfürsten gebührt die Macht, dieselben nicht zu dulden, sondern die Bischöfe, wenn sie ihre Rechte mißkennen, zu deren Ausübung zu bringen. Daß es keinen bewährten Canonisten gegeben, der diesen Satz behauptet, dieser Ausdruck verräth eine schlechte Belesenheit. Wenn

aber auch wirklich keine vorhanden wären, so bleibt der Satz dennoch wahr, weil er in den natürlichen, göttlichen und geoffenbarten Gesetzen gegründet ist.

Migazzi: Auch der wegen seiner Gelehrsamkeit und Mäßigung verehrte Papst Benedict XIV. ermahnte die Bichöfe in gleichem Sinne.

Kaiser: Benedict XIV. mußte so gut essen und für die apostolische Kammer sorgen, wie alle anderen Päpste, um die Zuflüsse von den Exemten nicht zu stopfen.

Migazzi: Die exemten Orden sind von den Vorfahren Eurer Majestät theils einberufen, theils angenommen worden. Sie schwören ihrem General den Gehorsam und können von demselben nicht entbunden werden.

Kaiser: Hierzu läßt sich gar viel erinnern. Wollte Gott, daß die Klöster noch bei denjenigen ersten guten Regeln beständen, mit welchen sie in die Länder gekommen; sehe man aber bei dem nächsten besten Kloster ein, was seit dessen Annehmung heimlich für schädliche Statuten gemacht und was für päpstliche Freiheiten ertheilt worden, so wird sich finden, daß sich die alte Regel nicht mehr gleichsieht. Daher auch ein solches Kloster, weil es per pactum et conditionem auf die erste vorgewiesene Regel in das Leben gelassen worden, wegen Verletzung des pacti in foro mit Gerechtigkeit hinausgejagt werden kann, ansonst ist der Eid gegen den General gar nicht bekannt und ebenso schädlich, wo nicht noch schädlicher, als jener der Bischöfe, kann also eben nicht geduldet werden.

Migazzi: Die Bischöfe wären genöthigt, sich eine geistliche Gerichtsbarkeit anzumaßen, was ihnen ihr Gewissen nicht erlaubt.

Kaiser: Es ist eben gesagt eine Unwissenheit oder andere Absicht, dieses eine Anmaßung zu nennen. Gewissen! Gewissen! Wären die Bischöfe nur mehr scrupulös, wenn es auf die Pluralitäten beneficiorum, Geldschneiderei, Verfolgung ebrlicher und Schützung boshafter Leute ankommt. Wenn bei Mißlingen eines

bösen Streiches ein Bischof sein Gewissen kurz mit dem entledigen kann, daß er andurch sich billig zuziehendem Verweise nach seinem Sprüchwort zu den Füßen des Gekreuzigten dahinlegt, so mag er einen solchen Gewissenswurm noch dazu legen, wenn dieser nur noch einen Platz findet.

Migazzi: In allen Pflichten der Seelsorge stehen die Ordensgeistlichen unter dem Bischof; es bleibt daher blos die innere Klosterzucht zwischen den Mauern als ein Gegenstand der Exemtion übrig.

Kaiser: Dieses ist noch das Allerelendeste, was in der ganzen Vorstellung vorkommt. Man hat es bei den Jesuiten gesehen, daß Jeder, der ihren habit getragen, auf päpstliche Privilegien sich stützend, die er vermöge eines anderen privilegii vorzuweisen nicht schuldig war, ohne den Pfarrer oder Erzbischof zu fragen, überall Beichte hören, Messe lesen und auf die Kanzel steigen durfte. Nach ihrer Zerstörung machen sie unter dem Schutze der Erzbischöfe heimliche und öffentliche Ruhestörer. Die innerliche Kirchenzucht hält der Erzbischof für eine Kleinigkeit. Wenn ein Mönch den anderen mordet, wenn die Klöster Müssiggänger und Trunkenbolde beherbergen, falsche und schädliche Lehren in ihren Schulen dociren, das Volk mit Sammeln und Meßschnappereien aussaugen, den Raub in ihre Höhle tragen, da fragt der Bischof nicht darnach, weil die Exemtion im Wege steht, und die größten Bubenstücke zwischen Klostermauern geschehen.

Migazzi: Sollten Ursachen vorhanden sein, die Exemtionen zu regeln, so wäre es angemessen, wenn Eure Majestät sich an den Papst wenden, oder wenn die Bischöfe das thun.

Kaiser: Wolle der Herr Cardinal den heiligen Bernhard durchlesen; dort würde er finden, was für eine Pest die Exemtionen sind. Er würde sich nicht so dreist auf die Kirchenväter beziehen, welche bei der curia romana weit weniger gelten als ein Isidorus Mercator und alle von ihm den Ausfluß haben-

den decretalen. Die vorgeschlagenen gemeinsamen Schritte würden immer zwei vorwärts und fünf zurückgehen. Nur das Beispiel vor den drei letzten Kirchenversammlungen hergenommen, welche ad Reformationem in Capite et Membris angeordnet, dennoch aber hierüber niemals was hinlänglich Gedeihliches zu Stande gekommen ist. Von den Bischöfen wäre ihres Eidschwurs wegen schon gar nichts zu hoffen. Ein anderer Weg ist auch nicht nothwendig, sondern der Landesfürst als defensor Religionis muß das Eis brechen.

Migazzi: Der heilige Vater hat bis jetzt bei jeder Gelegenheit seine billige Denkungsart an den Tag gelegt und Euer Majestät Mutter haben davon überzeugende Proben gehabt.

Kaiser: Dieses haben wir erst letzthin wieder nach ihrem betrübenden Hintritte erlebt, wo dieser großen Kaiserin, welche gewiß außerordentliche Verdienste sich um die Religion erworben, sogar die letzte geistliche Ehre unter den unanständigsten Vergleichungen versagt worden. Daran sind einige römische Cardinäle Ursache, welche mit dem Wurm im Kopf: Roma caput mundi, vielleicht geboren wurden und gewiß über ihre alten Hercules und Venuse weiter in der Welt niemals sehen werden. Das Wort »bis jetzt« sieht schier einer Fehde ähnlich; doch es sind Wasserstreiche, von einem Statthalter Christi hat man mehr als alle billige Denkungsart zu fordern.

Migazzi: Das Schicklichste dürfte sein, daß für jeden Orden ein Vicarius generalis mit der nothwendigen Vollmacht vom Papste oder vom Ordens-General versehen werde.

Kaiser: Nach Muthmaßungen handelt man in solchen wichtigen Dingen nicht, und dieser Vorschlag ist Petitio principii, wodurch das Uebel, welchem man abhelfen will, noch ärger wird und der Zufluß nach Rom aus dem Mark des Staates noch besser befördert würde. Die Generale soll der römische Hof behalten und pensioniren, nachdem durch Aufhebung

der Religions- und staatsschädlichen Exemtionen seine Armee reducirt ist.

Migazzi: In solcher Weise könnten die Bischöfe beruhigt sein und bei den Gläubigen kein Aufsehen erweckt werden.

Kaiser: Auf diese Art können die Bischöfe ruhig schlafen und ihr Gewissen erleichtern, wenn sie, anstatt wie bisher bei Aergernissen der Ordensleute blos Zuseher abzugeben, in ihrem von Gott anvertrauten Rechte wieder eingesetzt werden, und wenn sie mit Beiseitelassung aller Nebenabsicht ihrem Landesfürsten gehorsamen, anstatt ihn zu hindern, wenn er die Religion von Mißbräuchen reinigen und der Aussaugung seiner Unterthanen Schranken setzen will. Nur solche Bischöfe suchen diese heilsamen Absichten zu hintertreiben, welche von den Ex-Jesuiten gefesselt, ihnen in Allem zu Willen sein müssen, um durch Emporhebung des römischen Stuhles Maximen zu ihrer Wiederauflebung den Weg zu bahnen, so aber alle christkatholischen Höfe, von gottesfürchtigen Männern unterstützt, niemals zulassen werden.

Joseph.

Kaiser Friedrich II. *) Streit mit dem Papstthume.

Um dem Leser zu beweisen, daß der gegenwärtige Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum ein sehr alter ist, folgt nachstehende Episode aus der Geschichte der hohenstaufischen Kaiser:

Kaum hatte Gregor IX. den päpstlichen Thron bestiegen, als er über den deutschen Kaiser Friedrich II. den Bann aussprach. Dieser vertheidigte sich in höchst würdiger Weise in einer Schrift, in welcher das Papstthum folgendermaßen geschildert wird:

*) Derselbe regierte von 1215—1250.

»Ich spreche ungern, aber ich kann nicht verhehlen, daß die Hoffnung, wie viele Andere, auch mich getäuscht hat. Das Ende aller Zeiten scheint sich zu nahen, denn die Liebe, die Alles beherrscht und erhält, vertrocknet, nicht in den Nebenbächen, sondern in den Quellen, nicht in den Nebenzweigen, sondern in Stamm und Wurzeln. Hat nicht Innocenz die englischen Barone zum Aufruhr gegen ihren König Johann, als einen Feind der Kirche, aufgefordert? Sobald aber der gebeugte König sich und sein Reich unmännlich der römischen Kirche unterworfen hatte, gab der Papst (um nur das Fett des Landes mit frecher Gier einschlürfen zu können) jene Barone, welche er früher unterstützte und aufreizte, mit Beiseitesetzung aller Scham vor Menschen und aller Furcht vor Gott, jeglichem Elende, ja dem Tode preis. Das ist die römische Weise, welche auch ich erfahren habe. Hinter widerlichen Redensarten, wo Honig über Honig, Oel über Oel zur Mehrung der Süßigkeit und Milde aufgetragen wird, verbirgt sich die unersättliche Blutsaugerei, und während sich der römische Hof (als sei er die wahre Kirche) meine Mutter und meine Ernährerin nennt, übt er die stiefmütterlichste That, und ist der Ursprung und die Wurzel aller Uebel. Gesandte gehen unaufhörlich durch alle Lande, nach Willkür bindend, lösend, strafend; nicht damit der rechte Same und das Wort Gottes ausgestreut werde und emporwachse, sondern damit diese in Schafskleider gehüllten Wölfe alle Freien unterjochen, Friedliche beunruhigen und überall Geld erpressen. Weder die heilige Kirche, noch die Zufluchtsörter der Armen, noch die Wohnungen der Gerechten, welche unsere Väter mit frommem und einfachem Sinne gegründet, werden jetzt verschont. — Jene erste Kirche, welche Heilige in so großer Zahl erzeugte, war auf Armuth und Unschuld gegründet, und einen anderen Grund, als den unser Herr Jesus Christus gelegt hat, kann Niemand auffinden und legen. Jetzt aber, da die angebliche Kirche sich in Reichthümern wälzt, auf Reichthümern einher-

schifft, nur durch Reichthümer erbaut ist, steht zu befürchten, daß das ganze Gebäude zusammenstürze.« — —

Eine neue Verfluchung Friedrichs von Seiten des Papstes war die Antwort auf diese Aeußerungen des Kaiser. Dieser aber entgegnete öffentlich: »Der Papst, von dem wir zeither glaubten, er lebe nur in Himmelsregionen, erscheint nun als ein Mensch, ja, geringer als ein Mensch, denn er setzt Menschlichkeit und Wahrheit bei Seite. Von Babylons Erstgeborenen geht alle Nichtswürdigkeit aus, von ihm wird die Herrschaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandelt.«

Darauf verglich der Papst den Kaiser mit einem Thier, von dem die Offenbarung Johannes berichtet: »Ein Thier,« sagte er, »ist aufgestiegen aus dem Meere voll Lästerung, mit den Füßen eines Löwen, den Gliedern eines Pardels.« Dieses Thier sei Friedrich.

Friedrich blieb dem Papste die Erwiderung nicht schuldig Der Schluß derselben lautete: »Er, blos dem Namen nach, Papst, hat uns das aus dem Meere aufsteigende Thier genannt; wir aber behaupten, er ist das Thier von dem geschrieben steht: Ein anderes Thier stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frieden der Erde hinweg, damit die Lebendigen sich unter einander erwürgten.«

Der Papst gerieth darüber in förmliche Raserei. Er berief seinen geistlichen Generalstab, die Bischöfe, zu einer Kirchenversammlung nach Rom. Der Zweck dieser Versammlung ward durch eingefangene Spione erwiesen. Friedrich sollte seines kaiserlichen Amtes verlustig erklärt und Prinz Abel von Dänemark als König der Deutschen erwählt werden. Auch hatten geistliche Sendboten des Papstes in Deutschland eine Verschwörung gegen den Kaiser zu Stande gebracht. Unter solchen Umständen setzte Friedrich Mittel der Gegenwehr in Wirksamkeit, wie sie sich ihm darboten. »Greifet ihr zu irdischen Waffen,

ihr geistlichen Herren,« sagte er, »wohlan, so wundert euch nicht, wenn gleiche Waffen sich gegen euch kehren werden.«

Dieser Streit wurde noch viel heftiger, als Papst Gregor starb und Innocenz IV. ihm folgte. Zur geistlichen Erbschaft welche der Papst angetreten hatte, gehört auch die Forderung: Die Hohenstaufen, die Gegner des Bestandes und noch mehr der Entwickelung der päpstlichen Macht, müssen gestürzt werden.

Wahrlich, wer es erwägt, wie das Papstthum entstanden ist und wie es sich weiter entwickelt hat, der kann sich kaum wundern, wenn er die klarsten Köpfe und die besten Herzen unter der Erbschaft desselben, dem Culminationspunkte verwegenster Anmaßlichkeit, zu Grunde gehen sieht. »Weniger zwar als Gott, aber doch mehr als Mensch!« Diese päpstliche Aeußerung bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Wer eine Stellung einnimmt, die sich durch eine derartige gotteslästerliche Aeußerung als eine Auflehnung gegen Gottes ewige Ordnung kennzeichnet, die eben so der historischen Wahrheit wie dem tiefsten Empfinden der Menschennatur Hohn spricht, der müßte in der That »mehr als Mensch« sein, wollte er der Verwüstung, die in ihm — schon mit der bloßen Annahme einer solchen Stellung — beginnt, Einhalt thun.

Innocenz berief nun zu Lyon ein Concil, das zu Johanni 1245 zusammentrat und zu dem sich 140 Erzbischöfe und Bischöfe eingefunden hatten. Der Papst klagte den Kaiser der Ketzerei an, nannte ihn einen Gotteslästerer, Kirchenräuber und Meineidigen; er habe mit dem Erbfeinde der Christenheit, dem Sultan von Egypten, ein Bündniß geschlossen, Saracenen in seine Städte und Heere aufgenommen, die Geistlichkeit gemißhandelt und Anderes mehr. Obgleich der Abgesandte des Kaisers diesen gegen die falschen Anschuldigungen bündig und klar vertheidigte und rechtfertigte, so schleuderte Innocenz dennoch wiederum den Bann gegen Friedrich.

»Wir haben,« so schloß der Papst, »jenen Fürsten, der

seiner Ungerechtigkeit halber von Gott verworfen ist, seiner Würden und Ehren beraubt und entsetzt. Alle, die ihm durch Eide der Treue verpflichtet sind, entbinden wir von diesen Eiden und gebieten aus apostolischer Machtvollkommenheit, daß ihm künftig Niemand mehr gehorche. Wer diesen Befehl verachtet, ist dadurch in den Kirchenbann verfallen. In Deutschland mögen die zur Wahl berechtigten Fürsten einen König wählen, über das sicilische Reich werden wir mit Rath der Cardinäle das Nöthige festsetzen.« Bei diesen Worten verließ des Kaisers Gesandter die Versammlung und rief, sich an die Brust schlagend: »Das ist der Tag des Zorns, der Tag des Unheils und Verderbens!«

Als der Papst so in feierlicher Sitzung die sündhafte Verfluchung gegen den Kaiser ausgesprochen hatte, senkten er und sämmtliche Kirchenfürsten, während sie das »Herr Gott, Dich loben wir« sangen, ihre brennenden Kerzen zu Boden und traten sie mit den Füßen aus, zum Zeichen, daß, wie die Kerzen, so des Kaisers Glück verlöschen und sein Geschlecht zertreten werden sollte. Und warum das Alles? — Weil Friedrich nicht anerkennen wollte, daß ein Papst »mehr als Mensch« sei, weil er im Papstthume eine unwürdige Verkörperung der Erlösungslehre des Heilandes der Welt sah, weil das Reich, das von dem Papstthume gegründet worden, ihm nicht, wie von den Vertretern desselben behauptet ward, als das Reich Gottes, sondern als ein ekles Zerrbild desselben erschien.

Als der Kaiser die Kunde von seiner neuen Verfluchung vernahm, versammelte er die Großen seines Reiches um sich, ließ sich seine Kronen bringen — die kaiserlich-römische, die königlich-deutsche, die burgundische, die sicilische und die von Jerusalem — setzte eine derselben sich auf sein Haupt und sprach, indem er flammenden Auges sich erhob: »Noch habe ich meine Kronen nicht eingebüßt, und weder Papst noch Concil sollen sie mir entreißen! Wähnt der Papst mir zu schaden,

indem er mich, das Haupt der Fürsten dem Niemand an Rang gleich ist, von dem Gipfel der Hoheit zu stürzen versucht? Nein, er hat mir genützt. Vormals war ich ihm, als dem Haupte der Kirche, Ehrerbietung schuldig; jetzt hat seine Vermessenheit mich aller Pflichten gegen ihn entbunden.« —

In dem Kampfe, der nun zwischen Papst und Kaiser anhob, hatte das Papstthum einen mächtigen Hülfsgenossen: den von ihm wohlweislich beförderten Aberglauben. Rücksichtslos wurde der Kampf von beiden Seiten geführt. Abfall von dem Fürsten bezeichnete der Papst als ein Gott wohlgefälliges Werk, Treue gegen die höchste Landesobrigkeit als verdammungswürdig. Die schlechtesten und bösesten Geister wurden von dem Clerus gegen den Kaiser in das Feld geführt, unter ihnen Lüge, Verläumdung und Meuchelmord. Der Kaiser habe, ließ der Papst verbreiten, Schulen gegründet, in denen Giftmischer und Mörder gebildet würden. Ganze Schaaren von Bettelmönchen, die geistlichen Milizen des heiligen Stuhles Petri, durchstrichen die Länder, überall den staunenden und erbebenden Völkern über den von Gott abgefallenen und daher von dem heiligen Vater deshalb verdientermaßen verfluchten Kaiser berichtend. Viele Bettelmönche predigten um so eindringlicher, als sie selbst die ihnen von der oberen Geistlichkeit vorgetragenen Lügen glaubten.

Was Friedrich's Feinden nicht durch offene Gewalt gelang, sollte durch Verrath und Meuchelmord erreicht werden. Man gewann seinen Rath, Petro von Vinea, den Friedrich seit Jahren als seinen Freund behandelt hatte und der sein ganzes Vertrauen besaß, und dingte ihn zum Verräther und Giftmischer. Der Kaiser war erkrankt, als er die Warnung empfing, vor Petro auf der Hut zu sein, denn derselbe sei von der päpstlichen Partei bestochen worden, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Petro sandte seinen Arzt mit einem Trunke zum Kaiser; dieser gebot demselben, die Hälfte der Arznei selbst zu trinken. Der Arzt aber that, als stoße er mit dem Fuße an,

und das Glas zerbrach. Das Wenige des Trankes, das übrig war, wurde einigen zum Tode verurtheilten Verbrechern eingegeben, die davon starben. Als der Kaiser sich auf diese Art von der Treulosigkeit seines Rathes überzeugt hatte, rief er händeringend und in Thränen: »Wehe mir, wem soll ich noch trauen? Die Hälfte meiner Seele sucht meinen Tod!« — Im Gefängniß zerschellte sich Petro seinen Kopf an der Mauer.

So zwischen Kampf und Streit, Verläumdung und Mordanfällen nahte das Ende des Kaisers; er starb 1250. Aber doch ruhte der Kampf nicht. Der Stamm des dem Papstthum so verhaßten Fürstengeschlechts war zwar gefallen, aber noch war letzteres nicht vertilgt und ausgestorben. »Soll das Papstthum bestehen,« äußerte der herrschsüchtige Innocenz, »soll es sein Ziel — die alleinige Weltherrschaft — erreichen, so muß vor allen Dingen die Schlangenbrut der Hohenstaufen ausgerottet werden.« Wurde dieses Ziel nun auch von Innocenz nicht erreicht, so strebten doch die Nachfolger desselben nach demselben so lange, bis es dem Papste Clemens IV. gelang, den letzten des erlauchten Geschlechts der Hohenstaufen auf das Blutgerüst zu liefern. Der edle Konradin endigte sein junges Leben unter dem Beile des Henkers zu Neapel.

So erlosch der letzte Sproß eines hoch emporstrebenden Fürstengeschlechts im Kampfe gegen das Papstkönigthum, das unter dem Deckmantel hingebendster Sorge für die Kirche nach der Herrschaft — geistlicher wie weltlicher — über Deutschland trachtete, und das sich nicht scheute, selbst die Mächte der Hölle in seinen Dienst zu rufen. Das soll unser deutsches Volk nicht vergessen, denn Deutschlands Todfeind ist das Papstthum und wird es bleiben, so lange dieses besteht.

Brief des Kaisers Friedrich I.*) an den Papst Hadrian.

Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, wünschet Hadriano, dem Papste der römischen Kirche, daß er alle Demjenigen, was Christus gethan und gelehret hat, anhänge; — Das Gesetz der Gerechtigkeit eignet einem Jeden Dasjenige zu, was ihm gebühret. Denn wir schlagen nicht aus der Art unserer Eltern, denen wir in unserem Reiche schuldigste Ehre erweisen, weil wir nemlich von diesen unseren Vorfahren die Krone und Reichswürde erlangt haben. Weiß man, daß zu Constantini Zeiten Papst Sylvester einige weltliche Hoheit gehabt habe? Aber durch jenes Milde und Frömmigkeit ist die Kirche in Freihet und Ruhe gesetzet worden und was Ihr als Papst besitzet, habt Ihr Alles der Freigebigkeit derer Kaiser zu danken. Dahero, wenn Wir an den römischen Papst schreiben, so setzen wir, nach dem alten Herkommen, unsere Namen vor: und wenn er an Uns schreibet, verstatten wir ihm billig hinwiederum, seinen Namen dem Unsrigen vorzusetzen. Schlaget die Jahrbücher auf, und wenn Ihr es im Lesen nicht habt in Acht genommen, was Wir melden, so werdet Ihr es finden. — Warum sollten Wir aber von Denenjenigen, die durch Annehmung an Kindesstatt Götter sind und von Uns Regalien besitzen, auch nicht die Huldigung und Königlichen Eid annehmen? Da doch Unser und Euer Einsetzer, der von keinem irdischen Könige Etwas empfangen, sondern Allen alles Gute mittheilet, der vor sich und Petro den Zinsgroschen bezahlet und Euch dergleichen zu thun ein Beispiel gegeben hat, — auch mit diesen Worten lehret: Lernet von

*) Friedrich I. war der Großvater des vorerwähnten Friedrich II.

mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. — Derhalben mögen sie entweder unsere königlichen Güter und Regalien fahren lassen, oder, wenn sie dieselben ihnen zuträglich zu sein erachten, so geben sie dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Euern Cardinälen haben wir freilich unsere Kirchen und Städte versperren lassen, weil Wir sie nicht als Prediger, sondern als Räuber, nicht als Friedensstifter, sondern Geldscharrer, nicht als Welterhalter, sondern als Goldegeln, — erfunden haben. Wenn wir aber solche sehen werden, wie sie der Kirchen Nothdurft erfordert, die den Frieden bringen, das Vaterland mit ihrer Lehre erleuchten, den Armen in Billig- und Gerechtigkeit beispringen, so wollen wir nicht unterlassen, sie mit nöthigen Pässen und Zehrung zu versehen. Ihr begehet aber wider die Demuth, so eine Erhalterin aller Tugenden ist, und wider die Sanftmuth keinen geringen Fehler, wenn Ihr weltlichen Personen dergleichen, der Religion nicht viel nützende Fragen vorleget. Mag dennoch E. väterliche Liebe zusehen, daß sie nicht, wenn sie solche unnöthige Sachen erreget, diejenigen ärgert, welche eure Rede als einen Spatregen auffangen. Denn, Wir müssen auf das, was wir gehöret, antworten, denn Wir sehen, daß die schädliche Hoffahrts-Bestie auf den Stuhl Petri gekrochen sei. Gebet aber wohl Acht, daß ihr den Kirchenfrieden rathet, und lebet allezeit wohl!

Friedrich I. Plan in Bezug auf die Kirche.

Jedem Deutschen, der sein Vaterland liebt, muß noch heute das Herz freudig schlagen, wenn er hört, daß dieser Friedrich es auch war, der sich lange Zeit mit dem Plane beschäftigte, die deutsche Kirche von Rom gänzlich zu befreien und eine

deutsche nationale Kirche zu gründen. Er richtete ein Schreiben an die deutschen Fürsten, in dem es heißt:

»Schon lange verlacht man die Einfalt der Deutschen, die sich den Ansprüchen eines fremden Priesters unterwerfen, während die ganze Welt der Kraft des deutschen Armes nicht zu widerstehen vermag. Der Erzbischof von Trier möge Primas diesseits der Alpen, das Herz des Reiches sein.«

Auch erließ Friedrich eine öffentliche Kundmachung, in der es hieß: »Gott hat die Welt zweien unerläßlichen Schwertern unterworfen, und der Apostel Petrus hat der Welt die Lehre gegeben: »Fürchtet Gott und ehret den König.« Wer da sagt, daß wir die kaiserliche Krone als Beneficium vom Papste empfangen haben, der widerstrebet Gottes Ordnung, der widerstrebet der Lehre der Apostel, der macht sich der Lüge schuldig.«*)

»Der Papst — heißt es weiter — statt demüthig Christi Kreuz zu tragen, will Kronen vertheilen und den Kaiser spielen. Aber vor dem römischen Hofe, wo man von den Deutschen nur als von Dummköpfen, zum Dienen bestimmt, redet, wird sich wahrlich Niemand dieses herrlichen und unwiderstehlichen Volkes demüthigen.«

Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV.**)

Papst Gregor VII. war Kaiser Heinrich IV. größter Feind und zugleich der erste Papst, der den Kampf mit der weltlichen Macht offen annahm. Wie Heinrich das Ansehen und die Würde der deutschen Kaiserkrone zu heben suchte, so strebte Gregor mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin, die weltlichen Herrscher, mithin auch die deutschen Kaiser, der Ge-

*) Diese Aeußerung Friedrichs bezieht sich auf die bekannten Vorgänge in Besançon.

**) Derselbe regierte von 1056—1106.

walt der Kirche, d. h. der Päpste, unterzuordnen. Beide Charaktere stießen darum hart auf einander und es entspann sich zwischen ihnen ein Kampf auf Tod und Leben.

Gregor wollte, daß Kaiser und Könige der Kirche huldigen und Alle den Papst als den höchsten Richter in kirchlichen und politischen Dingen anerkennen sollten. Ihm galt es, das Papstthum kühn und herrschend über das Kaiserthum zu stellen. Der Papst sollte nicht allein Oberhirt der Kirche, sondern auch Oberherrscher der Welt sein. Gregor's Ziel war: Befreiung der Kirche von weltlichen Fesseln, völlige Entfernung kaiserlichen Einflusses auf die Papstwahl und gänzliche Emancipation der Kirche vom Staate und Unterordnung des letzteren unter die erstere.

»Die Welt,« sagte er, «wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche wie der Mond. Denn wie dieser sein Licht von jener hat, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des römischen Stuhles größer, als die Macht der Throne, und der Kaiser ist dem Papste unterthan und ihm Gehorsam schuldig. — Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und eines Jeden Güter geben und nehmen können nach Verdienst. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so eher über das Weltliche sein; wenn sie endlich über die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrschen, zu richten haben, um wie viel mehr werden sie über die Knechte dieser Engel Urtheil sprechen können! — Der Papst aber ist der Nachfolger der Apostel und der Stellvertreter auf dem Stuhle Petri; er ist der Statthalter Christi und über Allen.«

In diesem Kampfe erließ Heinrich ein Schreiben an den

Papst, das mit den Worten begann: »Heinrich, nicht durch Gewalt, sondern durch Gottes weise Fügung König, an Hildebrandt, der nicht mehr Papst, sondern ein falscher Mönch ist.« Der Schluß lautet: »Du also, verdammt durch des heiligen Petrus Fluch und durch alle unsere Bischöfe und durch unseren eigenen Spruch, verlasse den angemaßten Stuhl Petri! — Ein Anderer besteige den apostolischen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Geberden versteckt, sondern die reine Lehre Petri verkündet! Denn ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, spreche mit allen meinen Bischöfen zu Dir: Herunter mir Dir, herunter! —

Der Papst schleuderte nun den Bannstrahl gegen den Kaiser in Form eines an den Apostel Petrus gerichteten Gebetes, das folgendermaßen lautet:

»Heiliger Petrus! Fürst der Apostel! Schenke mir, ich bitte Dich, Dein gnädiges Gehör und vernimm mich, Deinen Knecht, den Du von Kindheit an geschirmt und bis auf diesen Tag vor der Hand der Gottlosen bewahret hast, welche mich um Deinetwillen gehaßt haben und auch jetzt noch hassen. Du bist mein Zeuge, sowie auch meine Herrin, die Mutter Gottes, und Dein Bruder, der heilige Paulus, mit allen Heiligen, daß Deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat, und daß ich es nicht für einen Raub erachte, Deinen Stuhl zu besteigen, daß ich viel lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen wollte, als um weltlichen Ruhm, mit weltlicher List Deinen Stuhl mir anzumaßen. Und deshalb glaube ich um Deiner Gnade, nicht um meiner Werke willen, daß es Dir gefallen hat und noch gefällt, wenn die Christenheit, die Dir besonders anvertraut ist, mir Gehorsam leiste wegen des an Deiner Stelle mir anvertrauten Amtes, und wenn mir von Gott durch Deine Gnade die Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. In dieser Zuversicht untersage ich nun, zur Ehre und zum Schutze

Deiner Kirche, im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, kraft Deiner Macht und Gewalt,

dem König Heinrich, Kaiser Heinrichs Sohn, der sich mit unerhörtem Hochmuth wider Deine Kirche erhoben hat, die Regierung des ganzen deutschen und italienischen Reiches, binde alle Christen los von dem Eide der Treue, welchen sie ihm geleistet haben und noch leisten werden, und untersage Jedem, ihm als einem Könige zu dienen.

Denn es gebühret sich, daß Derjenige, welcher die Ehre der Kirche zu untergraben trachtet, selber der Ehre, die er besitzt, verlustig gehe. Und weil er es verschmähet hat, als Christ zu gehorchen, und nicht zurückgekehrt ist zu dem Herrn, den er verlassen hat, indem er mit Gebannten Gemeinschaft pflegt, vielerlei Bosheit begeht und meine Ermahnungen, wie Dir bekannt ist, verachtet, so binde ich ihn an Deiner Statt mit der Binde des Fluches, damit alle Völker es wissen und erkennen mögen, daß Du Petrus bist, der Fels, auf den der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut hat, welche die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen.«

Die Folge davon war, daß die deutschen Fürsten dem Kaiser erklärten: daß, falls er nicht binnen Jahresfrist vom Bann losgesprochen sei, sie zur Wahl eines neuen Kaisers schreiten würden. Da entschloß sich Heinrich zur beschwerlichen Reise und wanderte mitten im Winter über die Alpen, um Vergebung zu suchen. Allein und waffenlos steht der Kaiser vor dem Felsenschloß zu Canossa, in dem der Papst bei der Markgräfin Mathilde weilt, und harrt auf Einlaß. *)

---

*) Mit Bezug auf diese That äußerte Fürst Bismarck die bekannten Worte: „Nach Canossa gehen wir nicht wieder.“

Eine Scene folgt nun, die noch jetzt jedes deutsche Herz vor Scham und Grimm erbeben macht. Das Thor von Canossa öffnet sich nur, damit der Welt das Schauspiel der vollständigsten Erniedrigung eines Herrschers werde. Feierliche Buße muß der mächtigste Fürst der Christenheit thun, damit die ganze Christenheit daran das Zeichen erkenne, daß alle weltliche Macht sich demüthigen müsse vor der geistlichen Hoheit, und daß fortan selbst der Kaiser nur ein Unterthan des Papstes sei. Und damit vor der Macht des heiligen Vaters ein Schrecken über alle Könige und Fürsten komme, muß es der Kaiser sein, der von allen Bußen die härteste besteht.

Aller Zeichen seiner Würde entkleidet, barfuß, im härenen Büßergewande und barhäuptig, führt man ihn in den mittleren Wall der Veste. Hinter ihm knarrt der Riegel, kahle Mauern umragen ihn. Ohne Obdach, unter dem Winterhimmel, ohne Speise und Trank vergeht vom Morgen zum Abend der erste Tag der Buße. Keine menschliche Seele kümmert sich um den Dulder, denn an den Fenstern und von den Mauern herab lauscht das Mitleid nur verborgen, aber sichtbar ist der Hohn, denn die Kirche ist noch nicht versöhnt. Ohne Obdach, Schutz und Nahrung vergeht dem Kaiser der zweite Tag bis zur zweiten Nacht, und die heilige Mutter Kirche grollt noch immer. In grimmer Pein des Leibes und der Seele harrt der Kaiser vom dritten Morgen an der Erlösung. Und es vergeht wiederum der dritte Tag, und die dritte Nacht bricht herein. Erst am vierten Morgen findet sich der heilige Vater, der während dieser Zeit auf üppigem Polster sich behaglich wälzt, durch das dringende Bitten der Gräfin Mathilde veranlaßt, den Bann aufzuheben.

Eine größere äußere Demüthigung hat wohl irdische Macht und Herrlichkeit niemals herber erlebt. Aber dennoch blieb in dem Kampfe der scheinbar so schmählich Unterliegende Sieger, eben dadurch, daß er seine Würde für den Augenblick wegwarf.

Gregor hatte keinen Frieden gewollt und ward nun dennoch dazu gezwungen; darin zeigte sich die weltliche Schwäche seiner geistlichen Herrschaft: gegen die Buße hatte er keine Macht, dem reuigen Sünder mußte der Beichtiger vergeben.

Die Versöhnung war jedoch nur eine äußerliche gewesen, und der Kampf zwischen Papst und Kaiser dauerte fort. Gregor sprach über Heinrich auf's Neue den Bann aus, worauf dieser mit bewaffneter Hand nach Italien gegen den Papst zog. Gregor, sich in Rom nicht sicher fühlend, floh nach Salerno in Unteritalien, wo er im Jahre 1085 als Verbannter starb. Aber auch dem Kaiser war ein ruhiger Lebensabend nicht beschieden. Die Nachfolger Gregor's erneuerten den Bann über ihn, und als er starb, versagte ihm die Kirche sogar ein ehrlich Begräbniß. Fünf Jahre lang stand die Kaiserleiche unbeerdigt über der Erde, und erst den Bemühungen Kaiser Heinrich V. gelang es, den Bann aufzuheben, worauf Heinrich IV. in der Erbgruft der Salier im Dome zu Speyer beigesetzt wurde.

Noch Einiges aus der Geschichte des Papstthums.

In diesem Abschnitte sollen nur die Aussprüche solcher Persönlichkeiten gegeben werden, die als Autoritäten von der katholischen Kirche selbst anerkannt worden sind; ferner nur solche Thatsachen, die selbst durch die spitzfindigsten Sophistereien nicht können weggeleugnet werden.

Bernhard, Abt von Clairvaux,*) rief dem Papste Eugen zu: »Ihr, bestimmt zum Hirten der Seelen, geht unter diesen einher, bedeckt mit Gold, in mannigfacher Kleiderpracht.

*) Von der katholischen Kirche selbst unter die Heiligen versetzt — also eine Persönlichkeit, deren Stimme vollgültig ist.

So erschien, so zeigte sich Paulus nicht. Ihr steht an Petri Stelle, und von diesem lieset man nirgends, daß er einhergegangen mit Edelsteinen, Seide, Soldaten und Dienertroß. Darin seid Ihr nicht dem Apostel Petrus, sondern dem Kaiser Constantin nachgefolgt.«

Ferner: Diener Christi nennen sie sich; Diener des Antichristes sind sie. Geehrt durch die Güter des Herrn, stolziren sie einher und versagen dem Herrn die Ehre.

Der Bischof von Rieti, Colonna, erklärte in einer Rede, »daß es keine lasterhaftere und verderbtere Menschen gebe, als die römischen Bischöfe dieser Zeit.«

Der zu seiner Zeit berühmte Geiler von Kaisersberg rief in einer feierlichen Versammlung und in Gegenwart des Bischofs selbst aus: »Wehe! wehe den Bischöfen, die nicht in der Mitte ihrer Schüler befunden sind als Oberhirten, sondern vielmehr zwischen klirrenden Kriegshaufen, *) Kupplern und Hurenwirthen! **)

Rainold, der Kanzler des deutschen Kaisers Friedrich I., und nachmaliger Erzbischof von Köln, sagt: »Rom, bestimmt, der Sitz der Tugend und Frömmigkeit zu sein, ist — wie so viele Bischöfe selbst bezeugen — zu einem Sitz der Gottlosigkeit und Habsucht geworden.«

Der Legat Leonardo Aretino äußerte auf dem Concil zu Costnitz gegen Gleichgesinnte: »Ob sie nicht lachen müßten, wenn sie sich ansähen, wenn sie bedächten, wer sie wären und ihre eigenen Reden über Kirche und Glauben, über Tugend und Recht hörten?«

Ein Augustinermönch aus Mainz klagt: »Ich sehe an der

---

*) So Papst Julius II., der selbst in die Bresche einer feindlichen Stadt eindrang und sie erobern half.

**) So Johann XII., Johann XXIII., u. A. — Loscher hat in seiner im Jahre 1707 erschienenen „Historie des römischen Hurenregiments“ dies Thun und Treiben der Päpste ausführlich dargethan.

Geistlichkeit Nichts als einen Inbegriff aller Laster, des Stolzes, Ehrgeizes, Neides, der Verschwendung und Unzucht, des Luxus und Müssigganges.«

Auch auf jenes Capitel aus der Geschichte des Papstthums, welches Gelehrten unter der Ueberschrift »Pornokratie« bekannt ist, und das der alte Bischof von Cremona, Luitprand in seinem Buche von der Wiedervergeltung *) dargestellt hat, sei hier verwiesen. Das Capitel spielte zu Anfang des 10. Jahrhunderts bis ziemlich weit in dieses hinein, und die Heldinnen der Historie waren die beiden Huren Theodora und ihre Tochter Marozia oder Mariuccia, zwei Weiber vom Schlage der Agrippinen, Messalinen und Katharinen, dämonisch schön und wild in Wollust und Grausamkeit schwelgend, von großartiger Verworfenheit. Sie machten die Päpste Sergius III., Johann X. und Johann XI., wahre, wirkliche und leibhafte »Statthalter Christi« auf Erden, Vicegötter und Unfehlbare aus dem ff.

Unmittelbar der »Pronokratie« war jene in der Geschichte der christlichen Welt ganz einzig dastehende Episode vorangegangen, welche von alten Kirchenhistorikern die Gräuel-Synode (synodus horrenda) benannt worden ist. Sie ging im Februar oder März des Jahres 897 in Scene, zu einer Zeit, wo nach dem Erlöschen der carolingischen Dynastie die Statthalter Christi als ein mit Blut und Schmutz aller Art besudelter Fetzen zwischen den Parteien des deutschen Königs Arnulph und der Herzöge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul hin- und hergezerrt wurde.

Im September 891 war ein Anhänger des deutschen Königthums, Formosus, auf den päpstlichen Stuhl gelangt. Er war ein bedeutender Mann und auch ein guter Christ, soweit dies zu sein einem Menschen in damaliger Zeit möglich war. Wie er vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl im

*) Liber antapodoseos.

Leben gehörig herumgerüttelt war, so sollte er auch nach seinem Tode sich keiner Ruhe erfreuen. Die spoletinische Partei that ihm alles Herzeleid an; ja Guido's Sohn, Lambert, ließ den Papst Formosus sogar in die Engelsburg einsperren. Aus dieser Gefangenschaft befreite ihn ihm Jahre 896 der schon erwähnte deutsche König Arnulph, der dafür zum römischen Kaiser gekrönt wurde. Dieses Kaiserthum dauerte indeß nicht länger als die Anwesenheit Arnulp's in Rom, nämlich 15 Tage, und darauf folgten neue Bedrängnisse des Papstes, während deren er das Klügste that, was er thun konnte: nämlich er starb, und zwar schon im Mai 896. Ob freiwillig oder gezwungen, ob vom Fieber, durch Dolch oder Gift, man weiß es nicht. Im Vatican zu Rom ging es zu damaliger Zeit gar häufig her, wie nachmals im Serail zu Constantinopel.

Nach dem Hingange des Formosus ist der heilige Geist in seiner Eigenschaft als Wähler der Päpste mehrmals schnell hinter einander bemüht worden. Denn es ging in Rom wieder echt römisch her, und Statthalter Christi wurden billig wie Brombeeren. Zunächst hatte man auf den Papststuhl ein ganz obscures Subject unter dem Namen B o n i f a c i u s VI. hinaufgestoßen. Nach zwei Wochen fiel er herab, vom Podogra weggerafft (podagrica morbo correptus), wie es hieß. Darauf machten die römischen Barone von der spoletinischen Partei einen Sohn des Römers Johannes, also zweifelsohne den Sohn eines Mitbarons, zum Statthalter Christi, welcher den Namen Stephanus VI. annahm.

Dieser Papst — der Annalist von Fulda nennt ihn nicht sehr höflich einen Schandkerl (»vir fama infamandus«) — war es, welcher die Gräuel-Synode berief. Sie tagte im Conciliensaale bei St. Peter im Februar oder März von 897, als Tribunal constituirt, das einen Todten richten sollte.

Seine Heiligkeit der Pontifex maximus der »Religion der Liebe«, Papst Stephan VI., war ein fanatischer Parteigänger

und als solcher, als Lampertiner, von wildestem Hasse gegen seinen Vorgänger Formosus erfüllt. Jetzt sah er sich im Stande, seine ganze Wuth auszulassen, wenn nicht an dem lebenden, so doch an dem todten Gegner, und diese Auslassung erfolgte in der Form eines Todtengerichts, das einer der brutalsten Scandale war, womit jemals die Menschheit ihren Namen geschändet hat. Zugleich ist dieses Todtengericht eine Vorwegnahme jener inquisitorischen Bethätigung der Religion der Liebe gewesen, kraft deren das »heilige Officium« auch noch am Frieden der Gräber seinen brennenden Liebeseifer ausließ, die Todten daraus hervorzerrend, um ketzerische Leichname zum Scheiterhaufen zu verdammen.

Folgsam dem Rufe des »heiligen Vaters«, versammelten sich zur gemeldeten Zeit und am erwähnten Orte Cardinäle, Bischöfe und Aebte zu unerhörtem Beginnen, nachdem an der Gruft des Formosus in der Peterskirche eine feierliche Ladung an den Todten ergangen war, aufzustehen aus seinem Sarge, um vor seinen Richtern zu erscheinen.

Die Kirche hat, nachdem sie erst aus ihrer urchristlich-heftigen Opposition gegen alles Theaterwesen herausgetreten war, bekanntlich mehr und mehr ein höchst bedeutendes und vielseitiges Talent für alles Schauspielhafte entwickelt. Sie gestaltete ja den ganzen Cultus künstlerisch und machte aus dem Mittelpunkte desselben, der Messe, ein liturgisches Drama. Dasselbe gliedert sich ganz regelrecht dem dramaturgischen Gesetze gemäß: die »Präfation« ist die Exposition, die »Consecration« die Peripatie, die »Communion« die Katastrophe. Die Handlung des Stückes besteht bekanntlich darin, daß der Priester den Gott erst schafft und denselben dann ißt und trinkt. — unzweifelhaft eines der tiefsinnigsten Mysterien, womit die geheimnißsüchtige Welt jemals mystificirt worden ist, oder wohl gar das allertiefsinnigste. In der Blüthezeit ihrer mittelalterlichen Macht und Pracht erbaute die Kirche dann auch die weit-

schichtige Mysterienbühne. Zu Ausgang des 9. Jahrhunderts haftete an ihren Kunstleistungen freilich noch die ganze Barbarei einer Zeit, welche das antike Schönheitsideal vergessen und das romantische noch nicht gefunden hatte; aber trotzdem steht mit Grund zu vermuthen, daß die »Gräuel-Synode« mit jenem düstern Pomp informirt gewesen sei, welchen die liebevolle Mutter Kirche aller Zeit aufzuwenden hatte, wenn sie einen ihrer großen Fluch- und Verdammungsacte beging. Die alten Quellenschriften malen uns die schreckliche Scene ziemlich anschaulich.

Da saßen die Richter und Schöffen des Todtengerichts, die Prälaten in ihren Prunkgewändern vom gleichen Schnitt und in der gleichen Farben-Zusammenstellung, wie sie vormals von den Priestern des Ra im Sonnentempel zu On und von den Priestern des Jahve im Tempel zu Jerusalem getragen worden. Sie saßen, mit der ganzen Rohheit einer rohwilden Zeit sich panzernd, und starrten und stierten auf eine halbverweste Leiche, welche vor dem Halbkreis der Sitze postirt war, alle Schrecken des Todes über die grausenerfüllte Versammlung (»illa horrenda congregatio«) hinhauchend.

Denn dort, auf dem Thronstuhl, auf welchem die »Statthalter Christi« den Komödien vorzusitzen pflegten, saß heute auch ein Papst, aber ein todter, — der nach acht- bis neunmonatlicher Verwesung aus seinem Grabe gerissene Leichnam des Formosus, zu grimmigem Hohn und Spott mit den papalischen Prachtkleidern angethan, ein leibhaftes Gespenst, von Modergeruch und Grauen umgeben, seinen Richtern den stummen und doch zermalmenden Vorwurf der Grabschändung entgegenstinkend.

Keine Formalität der grausigen Gerichtsposse wird übergangen. Der zum Ankläger des todten Papstes bestellte Advocat tritt vor, entwickelt die Anklagepunkte und zuletzt wirft die Summe derselben der lebende Papst, welcher schamlos genug ist, dem Tribunal persönlich vorzusitzen, dem Leichnam in's Gesicht in Form des Wuthschreies: »Warum, Usurpator, hast Du aus

Ehrsucht des apostolischen Stuhles von Rom Dich angemaßt?« — Der zum Anwalt des Todten gepreßte Diacon versucht, mit seinem Schauder ringend, etliche Vertheidigungsworte zu stammeln. Dann Umfrage unter den Richtern, Urtheilsschöpfung und Kundgebung: Der Papst oder eigentlich die Leiche des vormaligen Papstes Formosus ist der schuldgegebenen Verbrechen überwiesen, und wird demzufolge für abgesetzt erklärt und feierlich verdammt.

Also der Spruch, und nachdem dieser verkündigt ist, werfen sich die herbeigeeilten Sbirren und Büttel auf den Verurtheilten und Verdammten, stoßen den Leichnam vom Throne, schneiden ihm die drei »Segensfinger« der rechten Hand weg, reißen ihm die päpstlichen Gewänder ab, schleppen ihn an den Füßen aus dem Saale, welcher von wüstem Beifallsgeschrei widerhallt, schleifen ihn durch die Straßen und werfen ihn schließlich unter dem kannibalischen Zujauchzen des gläubigen Volkes als ein Aas (»uti quoddam mephiticum«) in die Tiber.

Das war die »Gräuel-Synode« der alleinseligmachenden Kirche vom Jahre 897.

Man kann sich doch noch jetzt, nach nahezu 1000 Jahren, eines tiefen Gefühls von Befriedigung nicht entschlagen, wenn man erfährt, daß diesmal die Rächerin Nemesis, sonst so saumselig und schleppfüßig, ihren Gang beschleunigte. Noch im Herbst desselben Jahres ereilte sie den unfehlbaren Frevler Stephan. Das Todtengericht über Formosus kam doch sogar den Römern von damals zu scheußlich vor. Eine allgemeine Regung der Entrüstung verschaffte der deutschen Partei in Rom wieder Oberwasser. Derselbe süße Pöbel, der im Frühling dem Frevelspruche über Formosus zugejubelt hatte, erhob sich jetzt im Waffentumulte gegen den frevlen Richter. Der Papst wurde ergriffen, eingeknebelt und im Kerker mittelst einer Sehne erdrosselt (»strangulatus nervo«), welche Sehne, wollen wir in Liebe hoffen, zuvor in Weihwasser getaucht war.

So schloß ein Drama ab, zu welchem in der Geschichte irgend einer anderen Religion ein Seitenstück von gleicher Abscheulichkeit aufzufinden schwer sein dürfte. Gelingen jedoch die Entwürfe, womit die päpstliche Curie in unseren Tagen offen hervorgetreten ist, so werden unsere Nachkommen unzweifelhaft ähnliche Dinge erleben. Ein Narren-Concil haben wir ja noch gesehen. Warum sollten Die, welche nach uns kommen werden, nicht auch eine Gräuel-Synode schauen? —

Außer dieser Episode noch Folgendes aus dem persönlichen Leben einzelner Päpste.

Papst Johann VIII. war ein äußerst herrschsüchtiger Mensch. An König Carl den Dicken, der einige Klostergüter eingezogen hatte, schrieb er: »Wenn Du solche binnen 60 Tagen nicht wieder schaffest, sollst Du gebannt sein, und wenn auch dieses nichts hilft, durch derbe Schläge klug werden!« Man sieht, das Briefschreiben ist den Päpsten schon in den frühesten Zeiten eine Lieblingsbeschäftigung gewesen, weshalb auch Pius IX. sich in seinen alten Tagen noch fleißig darin übt. In Folge seines Stolzes und seiner Herrschsucht wurde Johann von einem seiner Vettern erschlagen.

Papst Sixtus IV. war der unerhörteste Tyrann, der je gedacht werden konnte, der an der Brust der unnatürlichsten Laster gelegen, der die schönen Jünglinge, mit denen er Buhlschaft getrieben, zu Bischöfen und Cardinälen beförderte, der in der Kirche verhandelte und versteigerte, was sich nur verhandeln und versteigern ließ, und von dem Niemand auf der ganzen Welt auch nur das geringste Gute zu sagen wußte.

Benedict IV. und Stephan VII. zeichneten sich durch maßlose Ausschweifungen und Bedrückungen des Volkes aus und wurden darum vom Volke umgebracht.

Papst Johann XII., Sohn der erwähnten Marozia, war erst 16 Jahre alt, als er den päpstlichen Stuhl bestieg, und hat fast alle heiligen Väter an Unheiligkeit übertroffen. Der Bischof

von Cremona, Luitprand, erzählt von diesem Papste Folgendes: Er hat Bisthümer und Kirchenämter meistbietend verkauft und Kirchen geplündert, um seine Maitressen zu beschenken. In der Kirche tanzte und lachte man, und sang dazu lüderliche Lieder. Der päpstliche Palast wurde von ihm in ein Serail umgewandelt. Kein Weib durfte sich sehen lassen, denn Johann — — — selbst über den Gräbern der heiligen Apostel. Er hielt 2000 Pferde, die er aus Verschwendungssucht mit Rosinen, Mandeln und Feigen, die vorher in gutem Weine eingeweicht waren, gefüttert. Dieser Wirthschaft machte Kaiser Otto I. ein Ende. Er berief eine Synode nach Rom. Hier traten die achtungswerthesten Bischöfe gegen Johann XII. als Ankläger auf. Er wurde beschuldigt, er bringe die meiste Zeit mit Jagen zu; er habe seines Vaters Concubine erkannt; er habe den Cardinal Johann seiner Mannheit und seines Lebens beraubt; er habe ein Kind von 10 Jahren im Pferdestalle zum Bischof von Lodi ordinirt; er habe beim Würfelspiel, als seiner gewöhnlichen Arbeit, den Jupiter, die Venus und andere heidnische Götzen um Hülfe angerufen, beim Weine des Teufels Gesundheit getrunken und viele andere Schandthaten verübt. Johann wurde auf dieser Synode abgesetzt, wofür er im Namen des allmächtigen Gottes alle seine Richter excommunicirte. Da aber die römischen Damen ein Verlangen nach ihm hatten, wurde er durch den Einfluß dieser Damen im Triumph in Rom wieder eingeführt. Er rächte sich an seinen Feinden. Zweien Cardinälen ließ er Hand und Nase abschneiden, und Ottgar, der Bischof von Speyer, wurde so lange gepeitscht, bis er starb. Johann wurde 964, erst vierundzwanzig Jahre alt, von einem Römer erstochen, der ihn bei seiner Frau traf.

Papst Alexander war ein sittliches Ungeheuer, das den Stuhl Petri mit allen möglichen Schandthaten befleckte. Er war Vater von mehreren unehelichen Kindern, ja, man erzählte von ihm, er lebe mit seiner eigenen Tochter in Blutschande.

Stets war er bemüht, die Kinder seiner Maitressen empor zu bringen, wobei er vor keiner Grausamkeit und Treulosigkeit zurückschreckte. Er war ein Charakter, dem Treue und Religion zum Gespött dienten, der ärger hauste als Nero und Caligula. Seine durch Wollust geschwächten Lüste fachte er einst dadurch wieder an, daß er sich bei einem Mahle von 50 nackenden Buhldirnen umtanzen ließ. Auch verstand er trefflich Gift zu mischen und zu handhaben, um Unbequeme und Reiche, die er berauben wollte, bei Seite zu schaffen, bis er sich endlich einmal versah und das für einen Cardinal bestimmte Gift selbst trank.

Der italienische Geschichtsschreiber Guiccardini urtheilt folgendermaßen über ihn: »Er habe durch seine Wollust und sonstigen schändlichen Laster, sowie durch seine unerhörte Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestet.«

Papst Julius II. war das Bild der Lüderlichkeit im höchsten Grade. Kaiser Maximilian nannte ihn nur den »versoffenen Julius«; auch kam zu dessen Zeit das bekannte Sprüchwort auf: »bibere papaliter«, d. h. saufen wie ein Papst. Die römischen Dichter sangen von Julius.

— — — Venalia Romae,
Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
Ignis, thura, preces; coelum est venale, Deusque.

Papst Johann XXIII. war ein früher gefürchteter Seeräuber unter dem Namen Balthasar Cossa und mußte auf dem Concil zu Costnitz abdanken, weil ihm 70 große Schandthaten und Todtsünden nachgewiesen wurden. Man bewies ihm, daß er von frühester Jugend an durch Schamlosigkeit, Unzüchtigkeit, Lug, Betrug und andere Laster sich in den Ruf einer grenzenlosen Nichtswürdigkeit gebracht; daß er Seeräuberei getrieben und dann, wie Theodor von Niem sagt, unter dem Namen eines Studenten sich längere Zeit in Bologna aufgehalten und weiter nichts getrieben habe, als die Nächte in wilden Schlemmereien verbracht. Wie er, nachdem er von Bonifacius IX. zum Cubi-

cularius und Archidiaconus ernannt worden, in dessen Namen die Kirchenämter verkauft, viele Betrügereien dabei begangen, die Geplünderten noch verspottet und mit dem zusammengescharrten Gelde seinen Lüsten gefröhnt habe; wie er später die Cardinalswürde von demselben Papste erkauft und sich zum Legaten von Bologna habe ernennen lassen; wie er die Stadt, die sich damals gegen den Papst empört, belagert und eingenommen, und dann so viele Menschen habe hinrichten lassen, daß eine kleine Stadt mit ihnen könnte angefüllt werden, nicht weil sie eine Schuld begangen, sondern weil sie Geld gehabt hätten, dessen er sich bemeistert habe; wie er die ganze Stadt, alle Stände in derselben geplündert und selbst von den gemeinen Frauen eine Steuer eincassirt habe; wie er in dieser Stadt Nonnen, Weiber, Jungfrauen — man könne deren mehr als zweihundert zählen — gewaltsam geschändet, ja wie er selbst in Rom Unzucht getrieben habe mit seines leiblichen Bruders Gattin; wie er seinen Vorgänger, den Papst Alexander V., und dessen Arzt habe vergiften lassen; wie er durch Bestechung auf den apostolischen Stuhl gekommen, und wie er auf demselben die Kirchenämter an seine Bastarde, an Laien, ja selbst an kleine Knaben verschachere; wie er die ganze Kirche unbarmherzig plündere und Alles in Geld umschlage, was sich davon umsetzen ließe; wie er, der deklarirte und determinirte Atheist, die Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung und jüngstes Gericht leugne und erklärt habe, daß mit diesem Leben Alles ausgemacht sei.

Darum nennen die Anklageacten diesen »heiligen Vater« »den Abgrund aller Sünden, den unverbesserlichen Sohn aller denkbaren Verbrechen, einen Giftmischer, Todtschläger, Räuber, Ketzer, einen Scandal für die ganze Welt.« — Und alle diese Dinge werden über das Oberhaupt der Kirche nicht allein gesagt, sondern sie werden erwiesen und bewiesen.

Papst Innocenz VIII. nannte sich frei-öffentlich Vater seiner 15 Bastarde, und die Dichter jener Zeit sangen von ihm:

Octo Nocens pueros genuit totidemque puellas.
Hunc merito poterit dicere Roma Patrem.

Außerdem stand er im geheimen Bündnisse mit dem Erbfeind der Christenheit, dem türkischen Sultan, verkaufte aber dennoch öffentlich Sündenvergebung (Ablaß) unter dem Vorwand, Geld zu einem Feldzuge gegen die Türken zu sammeln. Auch die scheußlichen Hexenprozesse führte dieser Statthalter Jesu ein,

nachdem 200 Jahre früher sein Namens- und Geistesverwandter Innocenz IV. die Inquisition eingeführt hatte.

Papst Leo X. freute sich über das einträgliche Mährchen von Christo, und trotzdem hinterließ er eine ungeheure Menge Schulden. Das römische Volk begleitete seine Leiche mit Schmähungen und Verwünschungen. »Wie ein Fuchs — riefen die Römer — hat er sich eingeschlichen, wie ein Löwe hat er gehaust, wie ein Hund ist er dahingefahren.«

Papst Marcellinus soll sogar, nach den Mittheilungen von Anastasius, Bibliothecarius, vom christlichen Glauben wieder abgefallen sein.

Der Haß und die Grausamkeit, mit welcher die Päpste einander befehdeten und selbst über das Grab hinaus den Gegenpapst oder den Vorgänger mißhandelten, hat wohl in der Profangeschichte wenig Analogien. So mißhandelte

Papst Eugenius den wegen seines heldenmüthigen Widerstandes gegen die cäsaro-papistischen Tendenzen des Kaisers Constanz gefangen genommenen Papst Martin I. auf's Aergste, schickte ihn auf die taurische Halbinsel in die Verbannung und ließ ihn verhungern.

Papst Calixtus II. ließ seinen noch lebenden Gegenpapst in ein blutiges Ziegenfell, welches den angemaßten päpstlichen Purpur bedeuten sollte, einkleiden, ihn auf einem elenden Kameel, dessen Schweif er in der Hand halten mußte, durch Rom reiten und schließlich in ein Kloster stecken.

Papst Bonifacius VII. floh vor seinen Gegnern mit den Schätzen und Juwelen der Kirche nach Constantinopel, kehrte jedoch wieder zurück und kam mit Hülfe seines Anhanges nochmals auf den päpstlichen Stuhl. Seines Uebermuthes wegen von seinen Freunden aufgegeben, gerieth er nochmals in die Hände seiner Feinde, welche ihn tödteten. Seine Leiche lag längere Zeit hindurch in den Straßen Roms.

Solche Thaten verurtheilen den Thäter selbst und die Geschichte der Päpste; sie sind darum das Gericht derselben.

Eine gar reichhaltige und schaurige Rubrik bildet das gewaltsame Ende so vieler Päpste. Papst Martin II. starb in den Wirren eines päpstlichen Schisma eines gewaltsamen Todes. Benedict V. wurde ermordet; Leo V. starb im Gefängniß, wohin ihn sein Gegenpapst Christoph hatte werfen lassen. Dieser aber starb ebenfalls im Gefängnisse, in welches ihn sein Gegenpapst

Sergius III. — der Buhle der bereits mehrfach erwähnten Hure Marozia — hatte stecken lassen. Stephan VI. wurde im Kerker erdrosselt, desgleichen Benedict VI.; Johann X. — der Buhle der Hure Theodora — im Bette erstickt. Johann XIV. starb als Gefangener in der Engelsburg, nach Einigen verhungert, nach Anderen vergiftet.

Höfler in seiner katholischen Kirchengeschichte bemerkt zu diesen Thatsachen: »Auf solche Weise geschah es, daß in den 60 Jahren von Papst Formosus Tode bis zu Papst Johann XII. von 19 Päpsten zwei derselben mit Gewalt entsetzt, Johann X. ermordet, Stephan VIII. verstümmelt wurden, und Andere eines gewaltsamen Todes starben, so daß kein deutscher Bischof den verwaisten Papstthron besteigen wollte.

Zum Schluß noch folgende interessante, aber gewiß noch wenig bekannte Thatsache, die keiner weiteren Hindeutung bedarf. Sie ist zu finden in dem officiellen Leben des sechsten Papstes, des heiligen Evaristus, der um die Jahre 100—109 nach Christus lebte, also noch fast ein Zeitgenosse des heil. Apostel Johannes gewesen ist. Unter seinen Regierungshandlungen ist folgende berichtet: «Hic titulos in urbe Roma divisit presbyteris et septem diaconos constituit, qui custorident Episcopum praedicantem, propter stylum veritatis,« d. h. zu deutsch: »Dieser hat in der Stadt Rom den Priestern Pfarrbezirke zugetheilt und sieben Diaconen eingesetzt, die den Bischof, wenn er predigte, zu bewachen hatten, des Vortrags der Wahrheit halber.

Die sieben Diaconen hatten also die Pflicht, das Lehramt des obersten Bischofs, des Papstes, zu controliren und zu prüfen, ob er keine Irrlehre predige! Und diese Einrichtung hat nicht die römische Gemeinde in rebellischer Weise gewaltsam durchgesetzt, sondern das Oberhaupt der Kirche selbst hat sie zu Anfang des zweiten Jahrhunderts getroffen. Es kann nicht stärker ausgedrückt werden, daß sowohl er selbst sich, als auch daß die ganze römische Gemeinde und Geistlichkeit den ex cathedra lehrenden Papst positiv für fehlbar gehalten haben.

Schöllhorn

Kaiser und Papst [Broschüre mit Briefwechseln, Denkschriften u.a.]

Altona 1874